

# DER FELS

**Dr. Joseph Overath**  
Laokoon oder Maria?

S. 339

**Prof. Dr. Wolfgang Kuhn**  
Gott - als Schöpfer nicht mehr nötig? S. 351

**Franz Salzmacher**  
Frontalangriff auf die Familie S. 355

Katholisches Wort in die Zeit

31. Jahr Nr. 12 Dezember 2000



## INHALT:

### Dr. Joseph Overath:

Laokoon oder Maria? ..... 339

### W.W.:

Kultur der Liebe?  
- Ein Gespräch vor Weihnachten ..... 342

### Dr. Siegfried Dobretsberger:

Eine Kultur der Liebe  
in Europa aufbauen ..... 344

### Martine Liminski:

Erziehung mit Liebe ist immer  
ein Erfolg ..... 345

### Michael Ragg:

Wie aus Werenfried van Straaten der  
„Speckpater“ wurde ..... 349

### Prof. Dr. Wolfgang Kuhn:

Gott - als Schöpfer nicht mehr nötig? . 351

### Dr. Alfred Schickel:

Was man über Kriegsgefangene, Zwangs-  
und Sklavenarbeiter hierzulande kaum er-  
fährt ..... 353

### Franz Salzmacher:

Frontalangriff auf die Familie ..... 355

### St. Dir. Robert Kramer:

Hinführung zur Erstkommunion ..... 357

Auf dem Prüfstand ..... 358

Zeit im Spektrum ..... 360

Bücher ..... 362

Forum der Leser ..... 365

Namen- und Sachregister ..... 367

Impressum „Der Fels“ Dezember 2000 Seite 366

**Titelbild:** Geburt Christi, Graduale des Zisterzienserklosters Salem, 1597, Uni.bib. Heidelberg, Cod Sal. 11,16 Bl. 7r, Beuronener Kunstverlag;

**Fotos:** 340 Basilika Birnau, 4. Auflage 1979, S. 9, Foto: Hannes Oefele Verlag, 8942 Ottobeuren; 341 R. Lullies, M. Hirmer: Griechische Plastik, Hiermer Verlag München, 1956, Abb. 262; 342 G. Goepfert: Alpenländ. Weihnacht, Süddt. Verlag M., 1970, S. 125; 346, 347, 348, 356 Liminski; 349 Ragg; 351, 352 Kuhn; 354 KNA Bild; 357 Kramer; 368 Harenbergers Lexikon d. Weltliteratur Bd. 4, 1989, S. 2044



## Liebe Leser,

Als 478 nach Christus mit der Absetzung des Kaisers das weströmische Reich zu Ende ging, wurde auch eine Kultur zu Grabe getragen, die durch ihre Rechtswissenschaften, Philosophie, Kunst und durch ihre technischen Leistungen die Nachwelt noch heute in Erstaunen versetzt.

Die weitsichtigen Kaiser der letzten Jahrhunderte, von Geburt zumeist keine Römer, boten alle Kräfte auf, die Einheit des Imperium Romanum zu verteidigen. Sie mussten nicht über die römische Leitkultur debattieren. Sie kannten ihre Kultur und sie schätzten sie. Sie wussten, was auf dem Spiel stand. Es ging darum, diese Kultur zu bewahren und sie weiter zu entwickeln. So wurden beispielsweise die Rechtsvorstellungen der jungen Völker in das römische Recht aufgenommen. Kurz, es ging um die kulturelle Integration derer, die in das römische Reich hindrängten. Sie sollten römische Bürger werden. Ein Status, auf den selbst der Apostel Paulus stolz war.

Die weströmischen Kaiser erreichten ihr Ziel nicht. Weder die geistigen noch die biologischen Kraftreserven reichten dazu aus. Denn die römische Bevölkerung war eine dekadente Konsumgesellschaft geworden, die die alten Tugenden verachtete, ihr Erbe verprasste und ihre Kinder lieber abtrieb als aufzog.

Die Parallelen zur heutigen Situation in Deutschland und im übrigen Europa sind bedrückend. Man spricht über Leitkultur und kann nicht sagen, was damit gemeint ist.

Alte und Junge lassen sich auf Kulturtrips durch Europa karren und schauen sich Skulpturen, Gemälde und Dome in geistiger Distanz, anstatt mit innerer Bindung an. Den areligiös Gewordenen bleibt die christliche Inspiration verborgen, aus der diese Werke geschaffen wurden. Viele dieser Menschen sind leicht für etwas zu gewinnen, was nichts kostet, für die Homoehe und gegen Rechtsradikalismus, aber nicht für die ungeborenen Kinder.

Vom ansteckenden Zeitgeist sind auch die Christen bedroht. Die Auseinandersetzungen zeigen uns dies deutlich. So möchten Katholiken Ungeborene retten. Sie wollen aber auch den Schein, den der Zeitgeist verlangt, nicht versagen. Not macht erfinderisch. So wird, was „Donum mortis“, d.h. Geschenk des Todes heißen müsste, zu „Donum vitae“, d.h. zum Geschenk des Lebens. Unter dem Kreuz des Zeitgeistes standzuhalten, ist wie vor 2000 Jahren eine Torheit oder ein Skandal. Tatsächlich stand auch nur einer von den Zwölfen unter dem Kreuz Christi – doch die flüchtenden Apostel entgingen ihrem Schicksal nicht.

Am Weihnachtstag hören wir ergriffen die Botschaft vom „Frieden auf Erden den Menschen guten Willens“. Aber der Weg von der Weihnachtskrippe zum Richtplatz, auf dem der Erzmartyrer Stefanus gesteinigt wurde, ist kurz, und die innere Verknüpfung ist uns nicht leicht verständlich. Und doch gehören Menschwerdung Christi und sein Kreuz untrennbar zusammen.

Das Kreuz ist aber nicht das Ende. Hinter dem Dunkel von Golgotha wartet schon die Sonne des Ostermorgens. Ihr erster Strahl aber leuchtet an der Krippe von Bethlehem auf.

Mit allen guten Wünschen für eine besinnliche Adventszeit und ein gnadenreiches Weihnachtstfest

Herzliche Grüße  
aus Kaufering  
Ihr Hubert Gindert

# Laokoon oder Maria?

## Besinnungen am Ende des 2. Jahrtausends

Von Joseph Overath

Am Fest der Immaculata, dem 8. Dezember 1941, sagte Pater Alfred Delp<sup>1</sup> in einer Predigt:

„Und zu Beginn dieser Überlegungen sollen zwei Bilder stehen, die Ihnen allen bekannt sind und die Sie vielleicht doch noch nie verglichen haben. Und diese zwei Bilder müssen wir vergleichen, weil sie wirklich den Menschen meinen und den Menschen darstellen. Das eine: der Mensch, der in sich selbst verschränkt bleibt und die Botschaft des Herrn nicht vernommen hat, und das andere: eben der Gesegnete. Sie kennen als eines der schönsten Werke des Heidentums die Laokoongruppe. Der Priester und seine beiden Söhne, umschlungen, umdroht von der Schlange. Und der Priester, der Mann, als bestellt und erwählt, den Menschen zu beschützen und den Menschen zu segnen, er wehrt sich mit aller Kraft, mit jeder gespannten Muskel, mit jedem Schmerz, dessen Geist und Seele fähig sind, er wehrt sich; aber in diesem Wehren liegt schon sichtbar offen zutage das Unterliegen; das Verhängnis ist schlimmer und stärker, und die dämonische Schlange umwindet ihn und das ihm anvertraute Menschengeschlecht: er unterliegt. Und daneben das andere Bild: Die Jungfrau – Mutter, rein, von innerlichem Glanz erfüllt, und wieder die Schlange, aber zertreten, und der Mensch auf ihr und über ihr, ihr Herr.“

Auf den ersten Blick mag der Vergleich von Laokoon und der Immaculata etwas fremd sein, aber Alfred Delp sagt doch etwas ganz Wichtiges aus. Es geht um die zwei Wege in der Heilsgeschichte, oder besser gesagt: es geht um den Weg der Weltengeschichte und der Heilsgeschichte.

Was meint die Weltengeschichte?

Wir Menschen stehen in der langen Reihe des verlorenen Paradieses. Und das Heidentum damals in Laokoon leidet unter diesem Zustand; wir heute leiden ebenfalls unter dem „paradise lost“, unter dem verlorenen Paradies – viele englische Schriftsteller und Dichter haben sich dieses Themas angenommen<sup>2</sup>.

In der Weltengeschichte kann der Mensch nur unterliegen; ja, es unterliegt nicht nur der Mensch, sondern auch die Menschlichkeit, wie Pater Alfred Delp und viele andere Opfer des Nationalsozialismus und des Kommunismus erleben mussten. Aber der Antipersonalismus der Weltengeschichte ist keineswegs zu Ende<sup>3</sup>. Auch in der Gegenwart geben viele Menschen ihr Leben hin, all die politisch Verfolgten und die, die um Christi willen ihr Leben lassen müssen.

Der Weltgeschichte haftet eine schier unendliche Illusion an. Immer wieder träumt man von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit; die Hymnen auf diese Phrasen werden nur übertönt von der schneidigen Arbeit der blutigen Guillotine ...

Und die Weltgeschichte schreibt in Hegelscher Diktion angeblich bessere Zeiten durch den Fortschritt; Marx und seine Nachfolger wollten gar ein Paradies auf Erden errichten. Aber ein Blick auf den ehemaligen Ostblock zeigt deutlich: „paradise lost“.

Jetzt an der Jahrtausendwende tritt die Weltgeschichte in einer neuen Verkleidung auf. Es ist ja in der Geistesgeschichte so ähnlich wie beim Karneval: Man kramt von Zeit zu Zeit Omas Klamotten hervor und erzielt große Erfolge. Im Ernst: Die Weltgeschichte

heutigentags redet von „New Age“, und in Wirklichkeit ist diese Ideologie nichts als Aufgewärmtes, bereits zu anderen Zeiten Gescheitertes.<sup>4</sup>

Die Rede vom Zeitalter des Wassermannes, dem keinerlei Realität zukommt, ist schlicht und einfach eine Phantasie. Und der Anspruch mit diesem Zeitalter des Wassermannes das Zeitalter des Fisches, also das Christentum, abzulösen, zerschellt spätestens an der Auferstehung Jesu Christi, die die einzige Zeitenwende für alle Zeiten und die Ewigkeit machtvoll kundgetan hat.

Hinter den heutigen esoterischen Versuchen, die Weltgeschichte zu deuten, steckt nichts als die alte Gnosis<sup>5</sup>. All diese Konzepte stoßen

### In weihnachtlichen Gassen

Markt und Straßen stehn verlassen,  
still erleuchtet jedes Haus.  
Sinnend geh' ich durch die Gassen,  
alles sieht so festlich aus.

An den Fenstern haben Frauen  
buntes Spielzeug fromm geschmückt,  
tausend Kindlein stehn  
und schauen,  
sind so wunderstill beglückt.

Und ich wand're aus den Mauern  
bis hinaus ins freie Feld,  
hehres Glänzen, heil'ges Schauen –  
wie so weit und still die Welt!

Sterne hoch die Kerze schlingen.  
Aus des Schnees Einsamkeit  
steigt's wie wunderbares Singen –  
O du gnadenreiche Zeit!

Joseph von Eichendorff

sich an den Worten des hl. Johannes, der Jesus als gekommen im Fleisch kennzeichnet, und jeden, der dies leugnet, als Betrüger und Antichristen zu Recht bezeichnet (vgl. 2 Joh 7).

Laokoon mag uns als Zeichen für diese Weltgeschichte stehen. Er bezwingt nicht die Gewalten, die Natur, die Zeit. Er verliert; er gewinnt nicht das Paradies zurück.

Und diese Weltgeschichte findet ihren Widersacher. In Maria beginnt die Heilsgeschichte im deutlichen Gegensatz zur Weltgeschichte.

Die Menschen vor Christus, die suchenden Heiden der Antike, waren, soweit sie wirklich „homines religiosi“ waren, doch immer auf Laokoon verwiesen. Sie wussten um das „paradise lost“; sie sehnten sich nach einem Erlöser.

Aber sie waren ohne den Erlöser letztlich im Zyklus der Geschichte gefangen. Sie sahen keinen Ausweg aus der immer wiederkehrenden Geschichte. Wie gesagt, wenn sie wirkliche „homines religiosi“ waren, dann konnten sie die Geschichte als Advent erleben und erahnen<sup>6</sup>.



*Maria thront auf der Weltkugel um die sich die Schlange windet, die sie besiegt hat.*

Aber eine Wende der Weltgeschichte zur heilenden Heilsgeschichte hin – das war ihnen nicht vergönnt, dem Sokrates nicht, einem Seneca nicht, auch nicht einem Friedenskaiser Augustus.

Maria, so sagte Pater Delp in seiner Predigt, habe der Schlange, also der Weltgeschichte, den Kopf zertreten. Gott hat einen Plan mit uns Menschen, und die Geschichte als Echo der menschli-

chen Personen steht in seiner allmächtigen Gegenwart. Der Zyklus der Weltgeschichte soll sich nicht immer im Teufelskreis drehen; es soll ein Ende haben mit dem „paradise lost“.

Gott als die Liebe kann es nicht mit ansehen, dass wir „draußen“ sind. Er setzt der Weltgeschichte die Heilsgeschichte entgegen. Sicher, wir alle in Adam hatten uns das „Draußen vor der Tür“, das verlorene Paradies eingehandelt durch die Ursünde. Aber der liebevolle Blick des göttlichen Vaters ruht auf der Finsternis und es „... ging ihm zu Herzen sehr, dass wir gefangen waren sehr und sollten gar des Todes sein ...“, wie es in einem Adventlied heißt.

Gott hat einen Plan, ein Konzept für die Weltgeschichte. Maria wird auserwählt, die Mutter des Erlösers zu werden. Er stellt Maria als Einzige nicht in die lange Reihe der Menschen, die das Paradies verloren haben, sondern Maria deutet an, was Gott gemeint hat, als er uns erschaffen hat. Er möchte uns ohne Sünde, nahe bei ihm. Wir

## Liebe Felsleser,

die Situation in der katholischen Kirche in Deutschland spitzt sich weiter zu. „Donum vitae“ ist nur ein, wenn auch sehr wichtiges Stichwort in diesem Zusammenhang. Der Fels hat in dieser geistigen Auseinandersetzung Kurs gehalten.

Neben der inhaltlichen Seite haben wir versucht, das „Gesicht“ des „Fels“ durch Verbesserung des Layout und durch Farbe ansprechend zu gestalten. Dieses Bemühen hat auch Früchte getragen. Wir konnten von Januar bis Ende November rd. 580 Neuabonnenten gewinnen.

Wir können aber nicht verschweigen, dass die Kosten für die Herstellung der Zeitschrift durch die höheren Papierpreise und die farbige Titelseite fühlbar gestiegen sind, so dass wir gezwungen sind, das Jahresabonnement um DM 5.- zu erhöhen. Damit können wir nicht alle Kosten auffangen. Wir vertrauen aber darauf, dass uns die Felsleser großzügig mit Spenden ein wenig unter die Arme greifen, damit wir über die Runden kommen und unseren Priestern und Schwestern in Missionsländern und bedürftigen Menschen in Osteuropa einige Geschenkabonnements geben können.

Im übrigen würde es sehr helfen, wenn alle Felsleser ihr Abonnement rechtzeitig bezahlen, so dass wir uns die Kosten einer Zahlungserinnerung sparen könnten.

Die Angelegenheit bezüglich der Gemeinnützigkeit ist leider immer noch nicht ausgestanden. wir werden Sie über eventuelle Änderungen informieren.



**Der „Fels“ wird auch in Zukunft der Idee des Gründers der Zeitschrift treu bleiben und ein „Katholisches Wort in der Zeit“ sein.**

Mit allen guten Wünschen für eine besinnliche Adventszeit und ein gnadenreiches Weihnachtsfest.  
Ihre Felsredaktion

sprechen von der „Immaculata conceptio“; von der unbefleckten Empfängnis. Maria ist Gottes Konzept in ihrer Person. Sie ist der Beginn, das Paradies mit Eva und Adam soll eine neue Chance bekommen.<sup>7</sup>

Wie gesagt, Laokoon erwartete alles von seinen Kräften. Wir alle haben etwas von Laokoon an uns. Wir lieben das Laute, das Spekulative. Wir wollen „machen“, die Welt auf den Kopf stellen. Wir bestimmen, stimmen ab, herrschen und beherrschen.

Gottes Wege sind da anders.

Er erwählt das Kleine, Niedrige. Maria findet Gnade vor ihm, denn sie ist die personifizierte Demut: „Siehe, ich bin die Magd des Herrn“ (Lk 1, 38). Sie weiß um den Abstand von Schöpfer und Geschöpf. Der Wille, zu sein wie Gott – der teuflische Ratschlag an die Weltengeschichte, – kehrt sich in Maria um in das demütige Ja zum Schöpfergott. In der Demut Mariens wird der Hochmut des Satans ad absurdum geführt. Im Vesperhymnus vom 8. Dezember heißt es:

*Turris draconi impervia,  
amica stella naufragis,  
defende nos a fraudibus  
tuaque luce dirige.*

Nicht nur an diesem Fest ist der Beter der lateinischen Fassung der „Liturgia Horarum“ im Vorteil, denn die deutsche Übersetzung (oder besser: die Neufassung dieses Hymnus) übersieht den Zusammenhang von Maria als Widerpart des Satans.

Die Strophe lässt sich so wiedergeben<sup>8</sup>:

*Vom Drachen unerstürmter Turm,  
Du sanfter Stern im Meeressturm,  
Laß Satans List uns schaden nicht,  
Geleite uns in Deinem Licht!*

Hier ist deutlich ausgesprochen, dass Maria den satanischen Ratschlag, zu sein wie Gott, nicht angenommen hat. Sie ist der uneingenommene Turm im Kampf zwischen Welten- und Heilsgeschichte. Sie hat kraft ihrer Demut sogar noch die Stärke, uns mit ihrem Licht den Weg auszuleuchten,

den Weg ins „Paradies“ zurück. Und sie ist der Stern (oder auch der Leuchtturm), der uns über das Meer der Weltengeschichte führt in den Hafen des ewigen Lebens.

Sie hebt den Betrug Satans am Menschengeschlecht durch ihre leuchtende Wahrheit auf, eine Wahrheit die darin besteht, dass sie ihr umfassendes Ja-Wort dem Geist der Wahrheit und der Einsicht gibt, der alle teuflische List zunichte macht.



*Laokoon und seine Söhne im aussichtslosen Kampf gegen die Schlange des Bösen*

Die Weltengeschichte wird weitergehen; sie wird ins nächste Jahrtausend und in weitere Äonen gehen. Und rein äußerlich betrachtet mag das nach dem Zyklus der

<sup>1</sup> *Gestalten der Welt- und Heilsgeschichte* (Frankfurt 1986), 66 – 67.

<sup>2</sup> Dieses Thema kehrt in der Zeit nach der Aufklärung wieder, weil nun mittels eines populär gewordenen Deismus der Blick für die Heilsgeschichte und das Eingreifen Gottes in die Geschichte verloren ist. Nicht selten drängt sich der Eindruck auf, die Menschheit sei (zumindest in ihren „berühmten“ Poeten) wieder in die Zeit vor Christus zurückgefallen. Es beweist sich, dass der Unglaube nicht das Gegenteil des Glaubens ist, sondern die Angst tritt anstelle des Vertrauens auf Gott, wie viele Schriftsteller und Philosophen zur Genüge zeigen.

<sup>3</sup> In *Echo der Person* (Abensberg, 1995 )

Weltengeschichte aussehen, dass die sich immer im Kreis dreht.

Aber Maria hat der Schlange den Kopf zertreten. Durch Maria wurde Jesus ins menschliche Fleisch eingesenkt, durch ihr Ja-Wort konnte das Wort Gottes durch das Wirken des Hl. Geistes Mensch werden. Nun ist die Weltengeschichte an ihr Ende gekommen; sie windet sich noch, wie Laokoon unter dem Würgegriff der Schlange. Und die Menschen greifen oft mit ihren

Händen ins Leere, in die billigen Angebote eines Wassermannes, in die inhaltslosen Angebote der Gnosis aller Schattierungen. Aber das entscheidende Wort ist gesprochen und das Entscheidende ist geschehen. Gott hat Fleisch angenommen, und damit ist die heilende Geschichte Sieger über die Weltengeschichte. Christus hat das „paradiese lost“ aufgeschlossen. Und wir können wieder heim finden, wenn wir bitten: „... tuaque luce dirige ...“.

Maria „dirigiert“ uns in die Heimat, ins Geheimnis Gottes. Und sich diesem Geheimnis anvertrauen, das ist mehr als Laokoon sich auch nur hätte ausmalen können. Alle Tage des neuen Jahrtausends können wir die Worte des Propheten vernehmen und wissen, dass wir aus der Weltengeschichte hinausgetreten sind durch das Ja-Wort Mariens: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich losgekauft, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du gehörst mir“ (Jes 43, 1 ). □

konnte ich zeigen, dass es einen „Historischen Antipersonalismus“ gibt, der geschichtsbeherrschende Züge annehmen kann. Vgl. dort. 35 – 44.

<sup>4</sup> Vgl. ebd. 83 ff.

<sup>5</sup> Vgl. *Sein ist die Zeit und die Ewigkeit. Versuch einer heilsrealistischen Geschichtsdeutung* (Abensberg, 1999), 57 ff.: Gnosis und Mythos als Widerpart der heilenden Geschichte.

<sup>6</sup> Vgl. *Echo der Person*, 62 ff.: Geschichte als Adventszeit.

<sup>7</sup> *Sein ist die Zeit*, 155 – 163: Maria und die Geschichte.

<sup>8</sup> *Hellingshaus. Die kirchlichen Hymnen in den Nachdichtungen deutscher Dichter.* (Mönchengladbach, 1919), 278.

# Kultur der Liebe?

## - Ein Gespräch vor Weihnachten

*Am Gespräch beteiligt: ein älterer Pfarrer (Pf), eine Mutter und „NurHausfrau“ (Mut.), die „Große Hornbrille“ (GH.), ein aufgewecktes Schulmädchen (Mäd.)*

GH.: Der Arbeitskreis „Öffentlichkeitsarbeit“ unseres Pfarrgemeinderats hat uns beauftragt, für die Weihnachtsnummer unseres Pfarrbriefes etwas über die „Kultur der Liebe“ beizusteuern.

Mäd.: Find' ich Klasse, dass die uns auch mal ranlassen und nicht immer nur im eigenen Saft schmoren!

Pf.: Wenn es schon etwas über die Liebe sein muss - eigentlich haben dazu der hl. Paulus und Jesus selbst schon alles gesagt -, dann sollten wir nur in Liebe miteinander sprechen. Denn über Liebe kann man nur in Liebe reden, das gehört zur Kultur des Gesprächs.

GH.: Also über Sprachkultur brauchen wir uns hier nicht zu unterhalten, das haben Kompetentere vor uns geleistet. Das Wort „Liebe“ bedeutet etymologisch übrigens so etwas wie „Freude“.

Mut.: Wenn aber die Art, miteinander zu reden, etwas mit der „Kultur der Liebe“ zu tun hätte ... ? Ich meine, vielleicht ist das auch ein bisschen Nächstenliebe, so zu reden, dass man den anderen nicht verletzt, dass er nicht abschaltet, sondern zuhören kann.

Mäd.: Und dass man ihn versteht, dass ich ihn ver-

stehen kann. Wenn ich an all' das Gelabere denke, in der Schule, in der Ki..., also da schnall' ich echt nicht, was die eigentlich wollen!

GH.: Auf diesem Niveau kann man nicht über ethische Begriffe reden. Es gibt ja ganz verschiedene Kategorien der Liebe, die man verbalisieren müsste: die Gottesliebe, die allgemeine und die personhafte Liebe, die mitmenschliche Teilhabe, die Strebungen des Übersich-Hinaus-Seins und...

Pf.: Ich glaube, wir sollten uns auf die Nächstenliebe beschränken; auch wenn sie für uns Christen in der Gottesliebe wurzelt, darin, dass

Gott uns geliebt und uns seinen Sohn geschickt hat, der in uneigennütziger Liebe uns durch seinen Kreuzestod erlöst hat. Aber Gott wieder zu lieben ist für viele heute so schwer, weil es ihnen so gut geht und sie nur an sich denken.

Mäd.: Ja, auch die kleine Anna\* fragt: „Lieber Mister Gott, warum hast Du das Liebhaben gemacht, wenn es so schwierig ist?“

Mut.: Ich hab' da auch eine Frage: Gilt das auch für die Nächstenliebe, wo es in der Bibel heißt, „Ihr sollt Gott lieben mit ganzem Herzen, ganzer Seele und ganzem Gemüte“, ich meine, müssen wir auch unseren Nächsten so lieben wie den lieben Gott?

Pf.: In der selbstlosen Liebe zum Nächsten begegnen wir Gott. Wer ist aber dieser unser Nächster? Zuerst zählen dazu alle Menschen, denen wir täglich begegnen. Wir können uns unseren Nächsten also nicht aussuchen! Im weiteren Sinn sind natürlich alle Menschen, auch die in anderen Ländern, unsere Nächsten, vor allem die, die unsere Hilfe brauchen. Aber es ist schon ein Unterschied: weil es oft bequemer ist, die zu lieben, die man nicht sieht, als die, mit denen man zusammenleben muss.

GH.: Diesen Unterschied zwischen Nächsten- und



*Thronendes Christkind aus Süddeutschland Ende des 18. Jh.*

„Fernsten“-liebe, zwischen allgemeiner Menschheitsliebe und Personenliebe hat schon Anfang der 50er Jahre der Schweizer Arzt Leopold Szondi herausgearbeitet. Durch seine Tests mit mehr als 1000 Versuchspersonen glaubt er nachgewiesen zu haben, dass Kontaktscheue einer übertriebenen Menschheitsliebe huldigen, im persönlichen Umgang aber große Defizite aufweisen.

Mut.: Bedeutet das praktisch: Wer eine Ausiedlerfamilie zum Essen einlädt, hat mehr getan, als wer eine Resolution gegen den Hunger in der Welt unterschreibt?

Pf.: Ja, so ungefähr. Natürlich verzichtet auch der auf etwas, der anonym eine Spende für die Dritte Welt gibt, und der Verzicht zugunsten eines anderen, nicht nur auf Materielles, sondern auch der auf eigene Rechte, gehört sicher zu einer Kultur der Liebe. Aber die Nächstenliebe entsteht nicht nur im Kopf, da müssen Herz und Gemüt beteiligt sein.

Mäd.: Das sagt auch die kleine Anna\*: „Mit lauter Grips kommste nicht weit rein ins Herz von ein' Mensch.“

GH.: Der jetzige Papst spricht von einer „Zivilisation der Liebe“, die sich unter allen Völkern entwickeln muss, und sein Vorgänger hat schon zum Weltfriedenstag 1977 die „Kultur der Liebe“, die „im Volk verwirklichte Güte“ als Voraussetzung jeder wahren Kultur bezeichnet. Dabei gilt es zu beachten, dass die romanischen Sprachen unseren Unterschied zwischen „Kultur“ und „Zivilisation“ nicht machen.

Pf.: Das bringt mich darauf, dass die sogenannten kleinen Tugenden für den Umgang miteinander heute vielleicht wichtiger sind als die großen menscheitsbeglückenden Ideen, die dauernd in der Öffentlichkeit verkündet werden. Ich meine die altmodischen Tugenden der Höflichkeit, des Anstands, der Hilfsbereitschaft, des Mitleids, des offenen Herzens...

Mut.: Gehören dazu auch die sieben leiblichen Werke der Barmherzigkeit, die mich meine Mutter gelehrt hat; vielleicht bring ich sie noch zusammen: „Hungrige speisen, Durstige tränken, Fremde beherbergen, Nackte bekleiden, Kranke besuchen, Gefangene auslösen, Tote begraben“?

GH.: Früher gab es auch noch sieben geistliche Werke der Barm-

geizig. Wir Kinder machen unsere Geschenke selbst, das kostet zwar ganz schön Zeit, aber wenig Geld.

Pf.: An den anderen zu denken, nicht nur an sich selbst, das ist der Sinn des Schenkens; ihm zu danken, ihm eine Freude zu machen, ihm etwas von der eigenen Zeit zu widmen. Gerade das Zeitopfer fällt uns als Erwachsenen heute so schwer. Wir haben immer Wichtigeres vor. Darum vergessen wir auch so leicht, Gott zu danken.

Mäd.: Also der kleine Kevin in dem Ami-Film vergisst das nicht. Obwohl die Einbrecher schon vor seiner Tür stehen, betet er vor dem Essen: „Herr, ich danke dir für diese Mikrowellen-Käse-Makkaroni und denen, die sie mir so billig verkauft haben. Amen!“

GH.: Der Grund für die schwindende Nächstenliebe und die zunehmende Ruppigkeit untereinander ist der Drang nach totaler irdischer Glückseligkeit durch Selbstverwirklichung. Der Mensch, der sich dauernd nur mit sich selbst beschäftigt, nur an den eigenen Genuss denkt, hat keine Zeit für andere. Er gleicht dem Narziss, der sich in sein eigenes Spiegelbild verliebt, und dafür von Nemesis mit Liebesunfähigkeit bestraft und in eine Pflanze verwandelt wird.

Mut.: Mir geht dieses ständige Kreisen um sich selbst, vor allem in den Frauensendungen des Fernsehens, schon lange auf die Nerven. „Selbstfindung“ ohne eigene Fehler und Schwächen einzugestehen. Ich kann doch niemand anderen mögen, wenn ich nicht an ihn, sondern immer nur an meine großartige Person denke, da belüge ich mich doch selbst.

Pf.: Leider kommen die „Fernseh-Weisen“ bei uns nicht nur an Dreikönig, sondern täglich! Die absolute Selbstverwirklichung hat Einsamkeit zur Folge. Selbsterkenntnis und Gewissenserforschung sind dagegen Voraussetzungen wahrer Liebe.

**W**aren es nicht die Hoftheologen, die die Weisen aus dem Morgenland zum Immanuel in der Krippe weiterziehen und anbeten ließen, während sie selbst die schützende Nähe des Staates vorzogen. Dieser Immanuel hat übrigens später dem einfachen Fischer Petrus die Schlüssel des Himmelreiches übergeben.

*G. L. Müller, Tagespost 18.3.2000*

herzigkeit: „Sünder zurechtweisen, Unwissende lehren, Zweifelnden recht raten, Betrübte trösten, Unrecht ertragen, Beleidigern verzeihen, für Lebende und Tote beten.“

Mäd.: Ich weiß da auch ein gutes Beispiel. In dem Film „Kevin allein zu Haus“ rät Kevin, er ist erst 8, einem alten Mann, sich wieder mit seinem Sohn zu versöhnen, mit dem er seit 'zig Jahren verkracht ist. Und als letzte Szene im Film sieht man, dass das geklappt hat, und noch dazu an Weihnachten.

Pf.: Die guten Werke sind nach katholischer Lehre heilsnotwendig, und sicher machen sie einen wesentlichen Teil der „Zivilisation der Liebe“ im Sinn unseres Hl. Vaters aus. Aber kurz vor Weihnachten möchte ich eine weitere kleine Tugend nicht vergessen: die Dankbarkeit. Die muss sich ja nicht in großen und teuren Geschenken ausdrücken.

Mut.: Ich mit meinen vier Kindern ohne zweites Einkommen kann keine großen Geschenke machen. Aber wir beschenken uns trotzdem, obwohl das Schenken dauernd schlecht gemacht wird und viele sich die Ausgaben sparen und nicht einmal eine Weihnachtskarte schicken.

Mäd.: Die sind doch nur zu faul, sich 'was auszudenken, oder zu

GH.: Wir müssen uns gegen den Zeittrend stellen. Auch in der Kirche muss die Geschwisterlichkeit einziehen!

Mut.: Also ich verstehe das mit der Geschwisterlichkeit nicht ganz. Wir waren zu Hause zu sechst; ich hab' mit keinem Krach, aber mir genügen meine Geschwister, ich brauch' keine weiteren. Vielleicht haben die, die dauernd davon reden, keine. Schließlich waren auch Kain und Abel Brüder, und Jakob und Esau. Drum bringt mich auch die Anrede „Liebe Brüder und Schwestern“ immer auf andere Gedanken.

Mäd.: „Schwestern und Brüder“ muss das heißen, wir Frauen kommen doch zuerst!

Pf.: Nur die Pharisäer haben um den Vorrang gestritten. Brüder und Schwestern sind wir, weil Gott unser aller Vater ist. Aber dieses Missverständnis zeigt, dass wir einen wichtigen Baustein für eine Kultur der Liebe vergessen haben: sich gegenseitig zu ertragen. Niemand will mehr des anderen Last tragen, jeder fürchtet sich auch davor, einem anderen zur Last zu fallen.

Verzichten und Teilen, dankbar sein und hilfsbereit, höflich und aufrichtig, das ist alles richtig. Aber der hl. Paulus sagt in seiner berühmten „Liebes-Erklärung“ im 1. Korintherbrief noch mehr: „... sie erträgt alles, glaubt alles, hofft alles, duldet alles...“ Nur wenn wir unsere lieben Nächsten erdulden, ertragen können, so, wie sie die Liebe Gottes gebildet hat, sind wir nicht „... nur tönendes Erz und klingende Schelle.“

Mut.: Das haben sie wirklich schön gesagt, Herr Pfarrer. - Aber wer verfasst jetzt unseren Artikel über die „Kultur der Liebe“?

Mäd.: Die kleine Anna schreibt hier\*: „Ach Mister Gott! Liebhaben ist eine komische Sache, weil man es nicht sehen kann und nicht hören und nicht anfassen. Über das Liebhaben ist es am schwersten zu schreiben.“ W.W.

\*Aus Fynn, Anna schreibt an Mister Gott, Scherz-Verlag, Bern/Müncher/Wien 1987

# Eine Kultur der Liebe in Europa aufbauen!

Von Siegfried Dobretsberger

Die Überwindung der Kultur des Todes und der Aufbau einer Kultur des Lebens ist wahrhaftig die dringendste Aufgabe unserer Zeit. Wir alle müssen dabei mitwirken. Dazu bieten uns internationale Rundfunkgesellschaften wertvolle Hilfen an. Radio Horeb - Radio Neues Europa und Radio Maria haben sich ganz in den Dienst des Aufbaues einer Zivilisation der Liebe gestellt. Außer dem Gesamtprogramm, das unter der Kennung „Für eine Kultur der Liebe“ steht, werden in der Woche vom 4.-10. Dezember 2000 Sendungen ausgestrahlt, die zu empfangen niemand versäumen sollte. Denn sie behandeln etwas, das ausnahmslos uns alle angeht: das Verzeihenkönnen.

Als Petrus den Herrn fragte, wie oft er jemandem, der sich gegen ihn vergangen hat, vergeben muss - bis siebenmal? - sagt ihm der Herr: „Nicht siebenmal, sondern siebenundsiebzigmal!“ Sehr eindringlich spricht Jesus auch in dem Gleichnis vom unbarmherzigen Knecht von der unbedingten Notwendigkeit des Vergebens. Vergebung ist ein Schlüsselwort des ganzen Evangeliums. Wer nicht vergibt, dem kann auch nicht vergeben werden. Im Vaterunser verbinden wir die Bitte um Vergebung mit der festen Zusage, dass auch wir unseren Schuldigern vergeben. Aber wir alle wissen, wie schwer es oft ist, dieses Versprechen zu halten. Das Nicht-Verzeihenkönnen hat aber nicht nur katastrophale seelische Folgen, es führt gar nicht so selten auch zu physischen Erkrankungen. Davon befreit zu werden ist uns nur möglich, wenn wir das Verzeihen lernen. Sehr viele Ehen scheitern am Nicht-Verzeihenkönnen. Oft werden schon

viele Jahre zurückliegende Begebenheiten immer wieder einander vorgeworfen.

Die Sendungen vom 4.-10. Dezember, 2000 sind Live-Übertragungen von Exerzitien, in denen wir das Verzeihen lernen können. Das Thema dieser Woche ist:

„Vergebung - eine göttliche Medizin“

Schwester Usha aus Indien hält in dieser Woche der Vergebung“ täglich einen bis drei Vorträge über dieses Thema, das unser Leben mit Gott und miteinander am tiefsten prägt und berührt. Sie zeigt Wege der Versöhnung mit jenen Menschen, die uns verletzt haben. Sr. Usha hat die Gabe, uns die Liebe des Vaters wie eine Mutter und Schwester zu eröffnen, die Quelle, aus der alles Heil fließt.

Schwester Usha spricht englisch; ihre Vorträge werden ins Deutsche übersetzt. Die Ausstrahlung der Vorträge erfolgt live über die mehr als 10 UKW-Frequenzen und 40 Kabelfrequenzen der Sender Horeb - Neues Europa und Radio Maria sowie über Satellit über den ganzen deutschen Sprachraum und darüber hinaus auch in andere europäische Länder. Um zu erfahren, auf welcher Frequenz Sie die Vorträge in ihrem Wohnort empfangen können, wenden Sie sich bitte an:

Radio Horeb - Radio Neues Europa,  
Postfach 1165, D-87501 Immenstadt  
Telefon 08323-967525;  
Ausland 0049-8323-967525  
Telefax: 08323-967520;  
Ausland 0049-8323-967520;  
e-mail:info(a)horeb.org;  
internet: www.horeb.org



# „Erziehung mit Liebe ist immer ein Erfolg“

*Kraft zum Leben schenken - eine Formel christlicher Erziehung  
Neues von der Werkbank der „Familienmanager“*

*Von Martine Liminski*

Lassen Sie mich mit einem Geständnis beginnen: Ich bin eine e-mail-Anfängerin. Unsere zehn Kinder nicht. Selbst die kleine Noemie weiß besser mit dem PC umzugehen als ich. Dafür liefert mir dieses Gerät andere Erfolgserlebnisse. Zum Beispiel jene Botschaft, die uns ein Sohn neulich „mailte“ – „Wollte Euch nur kurz danken. Die verschiedenen Gespräche und Bestätigungen mit meinem Boss diese Woche haben mir wieder bewiesen, dass wir „Limikinder“ doch einen erheblichen Vorteil haben; wir sind eben keine Duckmäuser. Unser Erfolg ist der Erfolg Eurer Erziehung. Ich danke Euch für alles und freue mich, auch weiterhin von Euch lernen zu können. In Liebe.“

In dieser kleinen, frohen Botschaft wird jede Menge Humankapital transportiert. Humankapital ist ein Ergebnis von Erziehung, nicht das letzte, das Endergebnis bilanzieren sowieso nicht die Manager der Familie, sondern die Träger oder Eigner des Humankapitals selbst. Wichtig ist, dass sie die Fähigkeit entwickeln konnten und weiter daran arbeiten, ihre Situation perspektivisch zu sehen, dass sie wissen, woher sie kommen und wohin sie gehen. Kein Duckmäuser zu sein, zu sagen, was man denkt – über die Form lässt sich diskutieren – das ermöglicht sozialen Umgang, das setzt voraus, seine Intelligenz auch emotional rich-

**M**itte November fand im Europa-Parlament in Straßburg der zweite Europäische Kongress zur Aufwertung der Erziehungsarbeit statt. Rund zweihundert Experten aus zehn Ländern Europas diskutierten über das Thema- „Familie als Beruf“ und die damit zusammenhängende Frage, ob die Haus- und Familienarbeit angesichts der demographischen Abgründe und der Kinderarmut in Europa nicht zum „Arbeitsfeld der Zukunft“ werden müsste. Folglich wären auch der Beruf und die Tätigkeit der Eltern, der Manager dieses Berufs, zu definieren. Der Kongress stand unter der Schirmherrschaft der Präsidentin des Europa-Parlaments. Hauptredner waren unter anderem Kardinal Lopez Trujillo, Präsident des Päpstlichen Rates für die Familie, der ehemalige Verfassungsrichter Professor Paul Kirchhof, die Feministin Germaine Greer und die bekannte Kinder- und Jugendpsychotherapeutin Christa Meves. In einer der drei Arbeitsforen hielt unsere Autorin einen Vortrag, den wir im Folgenden unwesentlich redigiert veröffentlichen.

tig einzusetzen, das erlaubt Bestandsaufnahmen und Zukunftsplanung. Nur so können die Eigner des Humankapitals in Momentaufnahmen eine Tiefendimension erkennen, die ihnen hilft, Probleme auch ohne die Eltern dauerhaft zu lösen, sprich selbständig und erwachsen zu sein. Das muss das Ziel, das Endprodukt des Familienmanagements sein.

Manchmal wird man von Erfolgen, auf die man jahrelang hinarbeitet, auch überrascht. Neulich hatten wir am Mittagstisch über kollektive Hysterien, Massendemos, die Mitläufer, die Unselbständigen und diejenigen gesprochen, die alles nachmachen, aber das Nachdenken verweigern. Der kleine Gwenael, elf Jahre, hörte zu und „verarbeitete“, wie die großen Brüder seine Art zu essen nennen. Da er in der Schule gute Noten hatte,

wollte ich ihn am selben Nachmittag belohnen und kaufte ein Buch: Harry Potter II. Er schaute mich an, lachte schelmisch und sagte: „Du willst mich zum Mitläufer machen“.

Ich hatte einiges über diese modernen Märchen gehört. Gwenaels große Schwester, die in diesem Sommer geheiratet hatte, erzählte zum Beispiel, dass Javier, ihr Mann, von einer Reise nach London ein paar Bände des Zauberjungen mitgebracht habe und diese nun stundenlang wie fasziniert lese. Auch Gwenael selbst hatte von Potter-Ge-

sprächen mit seinen Klassenkameraden berichtet, es gab also Input, Rohmaterial genug, das Produkt Humankapital durch diese Facette zu bereichern, sprich Gwenael solch ein Buch zu schenken. Seine schelmische Bemerkung verbuche ich deshalb als Erfolg, weil sie eine gewisse Fähigkeit zur Beobachtung, zur Analyse und allgemeinen Folgerungen offenbart, Fähigkeiten, die ohne Selbstdistanz kaum möglich sind. Das ist ein Ziel der Erziehung. Denn ohne Selbstdistanz gibt es auch keine Chance für die Selbständigkeit, für die Entdeckung und Beurteilung des eigenen Ich.

Man könnte sagen, Gwenael ist eben ein schlaues Kerlchen und hat da gut kombiniert. Ja. Aber er hat das Basiselement der Kombination an der Werkbank des Unternehmens Familie, am Mittagstisch,

gehört und aufgenommen, beim „Verarbeiten“. Und darin steckt ein Stück Erfolg des Familienmanagements, dass die einzelnen Mitarbeiter des Unternehmens die gebotenen Elemente, das vom Management gelieferte Rohmaterial, von sich aus aufnehmen und in ihre Situation übertragen. Zu diesem Rohmaterial gehört aber auch die Beobachtung der Konkurrenz, der Miterzieher in Schule, Medien und auf der Straße. Man muss die ganze Realität, in der das Kind aufwächst, im Auge haben, nicht nur die eigenen vier Wände. Ich möchte nun, auch wenn es etwas hergeholt erscheint, eine Definition des Familienmanagements wagen:

Familienmanagement ist die Fähigkeit, verschiedenste Forderungen und Ansprüche aus Haus und Umwelt zielgerichtet und personalbezogen zu bündeln, zur weiteren, persönlichen Verarbeitung zu bringen und dadurch Humankapital zu bilden.

Die Schlüsselworte lauten zielgerichtet und personalbezogen. Was bedeuten sie? Über das oder die Ziele der Erziehung sind Bibliotheken geschrieben worden. Ich halte es mit dem amerikanischen Psychiater und Erfolgsautor Ross Campbell, der vom integren Menschen als Erziehungsziel spricht und das in seinem Buch „Bevor der

## Papst für Erziehungsgehalt

**Die Mühlen der Frau, die, nachdem sie ein Kind zur Welt gebracht hat, dieses nährt und pflegt und sich besonders in den ersten Jahren um seine Erziehung kümmert, sind so groß, daß sie den Vergleich mit keiner Berufsarbeit zu fürchten brauchen. Das wird klar anerkannt und nicht weniger geltend gemacht als jedes andere mit der Arbeit verbundene Recht. Die Mutterschaft und all das, was sie an Mühen mit sich bringt, muß auch eine ökonomische Anerkennung erhalten, die wenigstens der anderer Arbeit entspricht, von denen die Erhaltung der Familie in einer derart heiklen Phase ihrer Existenz abhängt.**

*Aus Johannes Paul II, Brief an die Familien vom 2.2.1994*

Kragen platzt“, so definiert: „Ein integrier Mensch sagt immer die Wahrheit, hält stets, was er verspricht, übernimmt jederzeit die Verantwortung für sein Verhalten.“ Da steckt ein gerüttelt Maß an Humankapital drin und man sieht, dass angeblich altmodische Begriffe wie Wahrheit, Aufrichtigkeit, Verantwortungsbewußtsein und Verantwortungsbereitschaft - früher nannte man solche Eigenschaften übrigens Tugenden - nicht durch Eintrichtern oder Aufoktroieren in

die menschliche Psyche oder Seele eingepflanzt werden, sondern an der Werkbank des Zuhause, im emotionalen Rahmen des Angenommen-Seins wie durch Osmose aufgesogen werden. Denn Erziehung ist Beziehung zwischen Personen, ist „Beschenken mit Menschlichkeit“, wie Johannes Paul II. es in seinem Brief an die Familien formuliert und deshalb seien die Eltern „Lehrer ihrer Kinder in Menschlichkeit“.

Wie geht das, wie kann man Menschlichkeit lehren? Hier kommen die Forderungen des Alltags zum Tragen. Ein weiteres Beispiel: Als Momo, der eigentlich Nathanael heißt, was aber für unsere schnelle Zeit wohl mindestens zwei Silben zu lang ist, bei einer Schneeballschlacht in der Schule eine Niederlage einstecken musste - da warfen fünfzehn ältere Schüler Schnee und Eis auf sechs jüngere, wobei Momo einen halben Zahn verlor - als nun der arme Kerl von seinem Elend beim Mittagstisch, also wieder an der Werkbank des Unternehmens Familie, erzählte, da schwante mir schon, wie die drei Brüder, die sich auf derselben Schule durchs Leben schlagen, reagieren würden. So kam es. „Zeig mir den Serben“, meinte David. „Rache, Kopfnuss“, tönte Tobias. Das komme nicht infrage, setzte die Mutter dagegen, das habe die Schulleitung zu regeln,



Karikatur Thomas Körner

keine Selbstjustiz“. Eine Stalinorgel an Argumenten heulte los. „Die Lehrer tun sowieso nichts“, das sei immer so, wenn nicht gerade mal das Ansehen der Schule auf dem Spiel stehe, Gerechtigkeit gebe es in der Schule nur im Reli-Lehrbuch; die wollten doch auch nach Haus, wenn's gongt, die rührten sich nur, wenn Eltern Krach schlagen, für die gäbe es nur „Schleimer“ oder „Restware“ - so oder ähnlich, jedenfalls Worte, die man besser im Schoß der Familie lässt. „Keine Selbstjustiz“, wiederholte die Mutter, „wir sind nicht im Wilden Westen und auch nicht auf dem Balkan.“ Das klang so entschieden, dass der Vater beipflichten musste. „Keine Selbstjustiz“, sagte der, aber ganz ohne Justiz gehe es auch nicht. Und im übrigen sei „Krieg etwas für Männer“. Plötzlich herrschte eine Stimmung wie am Totempfehl. Die aufgeblasenen Brustkästen der jungen Krieger entließen viel Dampf und Feldgeschrei. Die Dinge wurden geregelt, ohne Selbstjustiz. Jedenfalls ist davon nichts bekannt geworden.

Man sieht, die Forderungen und Ansprüche an die Familienmanager bewegen sich auf drei Ebenen. Einer emotionalen, einer handwerklichen und einer kognitiven. Man muss Beziehungen managen können, man muss kochen, putzen, waschen, bügeln und reparieren können und man muss, um die beiden vorherigen Ebenen sachgerecht im Griff zu haben, auch das entsprechende Know-how haben, man muss wissen, lernen und sich weiterbilden. Am wichtigsten sind meiner Meinung nach die emotionale und die kognitive Ebene. Sie sind personengebunden und können kaum delegiert werden. Die handwerkliche Ebene dagegen kann delegiert werden. Sie kann aber auch, und das wäre die Optimierung des Managements, als Instrument zur besseren Handhabung der beiden anderen Ebenen dienen. Wir haben dafür eine Institution eingerichtet, den Familienrat.

Eine Vorstufe dieses Rats ist die Werkbank, das Tischgespräch. Es ist eine Börse des Alltags, eine Schatzkammer der Erkenntnisse.

*Der Mensch braucht Familie: Dieses Bewußtsein macht den Unterschied zwischen den Familienmanagern und vielen Managern auf dem Markt der Menschenmacher aus.*

Auf dieser Börse gibt es immer etwas zu gewinnen. Zum Beispiel können die Eltern meist ein passant korrigierend ihre Meinung einbringen, ohne erhobene Zeigefinger, einfach als Broker. Dieser tägliche Börsentermin ist für das Unternehmen Familie wichtig. Er stärkt die Einheit der Familie und gleicht Interessen aus, auch wenn der Kurs manchmal vom Oberbörsianer abschließend bestimmt wird. Fast wie im wirklichen Leben.

Im Familienrat selbst werden oft die kleinen Dienste und Jobs, die jeder einzelne Mitarbeiter im Unternehmen Familie hat und die zur zweiten Ebene gehören, besprochen. Die Reflektion und Betriebskontrolle der Dienste und Jobs sind Betriebsratsstunden. Sie führen in der Regel zu Bemerkungen, bissigen und ironischen, lustigen und ärgerlichen, also Äußerungen der emotionalen Verfassung, die im Rat versachlicht werden. Das pflegt unsere Streitkultur. Nicht dass man ständig sticheln oder Streit suchen sollte. Nein, die gekonnte Auseinandersetzung mit den Gedanken und Interessen anderer ist in der pluralistischen Gesellschaft von heute wichtiger denn je. Woher, wenn nicht von zu Hause, sollen die Kinder zuerst Argumente und Kriterien bekommen, um Handeln und Denken in Schule, Beruf und Gesellschaft zu beurteilen? Und die beste Art und Weise, Argumente und Kriterien für diese künftige Selbständigkeit in der pluralistischen Welt zu vermitteln, ist das alte Konzept *to learn swim by swimming*. Konkret: Indem jedes Kind kleinere und größere Aufgaben übernimmt, lernt es



schrittweise, persönliche und soziale Verantwortung zu tragen und zu üben. Wer seine Aufgabe auf Kosten anderer vernachlässigt, muss im günstigen Fall im Familienrat dafür geradestehen, im ungünstigeren riskiert er den pädagogischen Rempel. Er muss verantworten, spricht argumentieren, sich einen kritisch-konstruktiven Geist aneignen. Das gehört, denken wir, zur Lebenstüchtigkeit, oder anders gesagt: Zur Ausstattung mit Humankapital.

Um im Beispiel mit der Schule, dem halben Zahn und den Serben zu bleiben: Der Familienmanager muss wissen, was auf dem Balkan los ist, um die emotionale Bemerkung „Zeig mir den Serben“ aufzufangen und einzuordnen. Die Szene am Tisch ereignete sich während des KosovoKriegs, in der Schule wurde darüber gesprochen, ich musste es aus den Medien erfahren, also Zeitung lesen, auch wenn es mich nicht brennend interessierte. Hier ist es wieder: Die Beobachtung der Konkurrenz und Realität außer Haus, der Mit-erzieher in Schule und Medien.

Das ist eine Aufgabe, weit mehr als eine Beschäftigung. Das bedeutet auch, dass der Manager ein Bewusstsein für seine eigene Funktion entwickelt und das heißt konkret, dass er weiterlernt, sich weiterbildet, sich weiter entfaltet. Er kann nicht nur aus dem Bauch heraus entscheiden. Dafür sind die Verhältnisse heute zu komplex. Er muss mehr wissen. Er muss seinen eigenen Fundus an Humankapital vermehren, er muss aufstocken, seinen Börsenwert steigern, indem er an sich selbst arbeitet und sich bewußt ist, dass er nicht nur eine Lebensphase mehr oder weniger gut hinter sich bringt, sondern dass er eine Aufgabe hat, eine Berufung zu diesem Beruf.

Das scheint mir ein zentraler Punkt zu sein. Denn die Selbsteinschätzung macht immun gegenüber der ungerechten Bewertung dieses Berufs durch Politik und Öffentlichkeit. Es ist evident, dass die Haus- und Familienarbeit gegenüber der Erwerbsarbeit außer Haus als geringer eingestuft wird. Das hat sicher auch damit zu tun, dass die eine Arbeit bezahlt wird, die andere nicht, Das hat aber auch damit zu tun, dass man sich die eine Arbeit vorstellen kann, weil sie meist in messbaren Funktionen und Produktionen geschieht, während man von der anderen nur eine blasse und meist falsche Vorstellung hat, weil man auch hier in Funktionen und Produktionen denken will, sprich Windelnwickeln, Wäschewaschen, Bügeln, Putzen, Kochen, also nur die zweite, die handwerkliche Ebene vor Augen hat. An die weit wichtigeren Ebenen der Arbeit zuhause, nämlich die Gestaltung der personalen Beziehungen, das Beschenken mit Menschlichkeit, die Erziehung ausmacht und deren „Produkt“ erwachsene, verantwortungsbewußte und nicht nur saubere und satte Menschen sind, denkt man ebenso wenig wie an die Weiter- und Fortbildung der Familienmanager selbst. Das sollten die Väter und Mütter nicht mitmachen. Sie sollten aus dem Bewußtsein heraus arbeiten, dass man auch in der Familie Karriere machen kann. Nur heißt hier Karriere nicht Macht, sondern Freundschaft, nicht Geld, sondern Glück.

Es gibt in diesem Sinn auch keinen Misserfolg. Ein mit Liebe, mit Menschlichkeit beschenkter Mensch ist immer ein Erfolg. Es zählen nicht seine Leistung, seine Güter - cold projects, könnte man mit Dahrendorf sagen - sondern seine Fähigkeit, Liebe weiterzugeben, Menschlichkeit weiter zu schenken, Hoffnung zu haben und zu verschenken, den Glauben an das Leben zu stärken, daran, dass es gut gehen kann, ohne naiv zu sein. Die personale Beziehung in der Familie ist immer auch eine Beziehung der Liebe, selbst in ihrer negativen Form als Mangel an Liebe. In der Gestaltung dieser Liebes-Beziehung, die über die diversen Phasen der Versorgung, Anleitung und Begleitung schließlich zu einer Freundschaft von selbständigen, freien und verantwortungsbewußten Personen führen soll, in der Gestaltung dieser Beziehung liegt die eigentliche Erziehungsleistung. Diese Beziehung zeugt das Humanum, sie trägt das Leben. Das wurde mir neulich bewusst, als ich im Buch der Fürbitten einer Kapelle den Wunsch von Noemie las: „Für alle, die ich sehr lieb habe, so was wie die Mama, schenk ihnen Kraft zum Leben.“

Kraft zum Leben schenken - das ist die Formel, das Logo des Unterneh-

*Weihnachten, das Familienfest par excellence. Das Gemälde von Agnolo Bronzino (1503-1572) zeigt die Anbetung der Hirten.*

mens Familie. „Die Familie verfügt über große schöpferische Kräfte“, schreibt der amerikanische Soziologe Robin Skynner, „zerfällt sie, wächst ihr ein ähnlich großes Potential an Zerstörungskraft zu.“ Die Kunst des Familienmanagers besteht darin, diese Kräfte zu bündeln und zu kanalisieren, damit jedes Kind, jedes Mitglied im Unternehmen, bekommt, was es trotz materieller Defizite für seine Herzensbildung und Persönlichkeitsentwicklung braucht. Diese Leistung wird, glaube ich, immer noch erbracht. Aber die Kapitaldecke in Europa ist dünn geworden. Ohne Anerkennung des Berufs Familie durch die Gesellschaft, materiell und ideell, werden manche Unternehmen Konkurs anmelden, nicht nur die Unternehmen Familie. Dann wird die Zerstörungskraft spürbar werden. Um das zu verhindern, müssen so bald wie möglich den Familienmanagern die Möglichkeiten gegeben werden, Menschlichkeit zu schenken. Sie brauchen dazu Zeit, Wissen und Engagement. Das sollte ihnen die Gesellschaft nicht nur gönnen, sie schuldet es ihnen. □



# Wie aus Werenfried van Straaten der „Speckpater“ wurde

Von Michael Ragg

Vor fünfzig Jahren begann die große Specksammlung für die Vertriebenen in Deutschland

„Ich möchte gerne den Speckpater sprechen.“ - „Der ist im Schweinestall.“

„Aber ich kenne ihn nicht.“ „Er hat ein Birett auf.“ Dieser Dialog soll sich zwischen einem holländischen Journalisten und dem Pförtner der belgischen Prämonstratenser-Abtei Tongerlo ereignet haben, zu der Pater Werenfried van Straaten gehört. Damals schon, Anfang der fünfziger Jahre, war der „Speckpater“ ein Markenzeichen, mit dem viele mehr verband als das milde Wohlwollen, das ein guter Mensch wohlthätigen Persönlichkeiten und Organisationen gewöhnlich entgegenbringt.

Das Geheimnis seiner anhaltenden Wirkung auf Menschen jeden Alters und jeder Nationalität wurde schon 1948 deutlich, als die von ihm selbst so genannte „große Speckschlacht“ begann. Erschüttert war Pater Werenfried von einer Reise nach Deutschland wiedergekommen, wo er die Not der vertriebenen und oft obdachlosen Deutschen gesehen hatte. „Hundert Kilometer ostwärts liegt eine Stadt in Trümmern“, schrieb er damals im Weihnachtsartikel seiner Zeitschrift.

„Es ist fast nichts mehr übrig, als ein riesenhafter Bunker ... Die übriggebliebenen, völlig verarmten Menschen der Stadt hausen in diesem einzigen Bunker. Tausende hocken im pestigen Gestank zusammen. Jede Familie, soweit man noch von Familie sprechen darf, liegt zusammengepfercht auf einigen wenigen Quadratmetern Beton. Es gibt weder Feuer noch Wärme, es sei denn die



*Pater Werenfried van Straaten*

Wärme anderer Körper, an die man sich festklammert ... und Christus will auch in diesen Menschen mit Seiner Reinheit, Seiner Nächstenliebe und Güte leben. Die Hirten beteten Christus an in einem Stall, aber diese Leute haben nicht einmal einen Stall. Nach menschlichem Ermessen kann Christus dort nicht leben, weil kein Platz für Ihn da ist.“

Dass da ein Priester auf die Not von Flüchtlingen aufmerksam machte, war an sich nichts Besonderes. Dass dieser Priester aber drei Jahre nach dem Ende eines grausamen Krieges die Nächstenliebe zu den besiegten Deutschen ausgerechnet bei Niederländern und Belgiern einforderte und sich nicht scheute, Frauen um Hilfe zu bitten, die ihren Mann oder Sohn im Krieg verloren hatten, das war ein unerhörter Vorgang, der bei manchen Empörung auslöste. Doch Werenfried ließ sich nicht beirren: „Die Nächstenliebe liegt nicht in schönen Worten“, schrieb er im Februar 1948. „Sie for-

dert Taten und Opfer. Sie fordert ein Stück von uns selbst. Sie fordert unsere persönliche Stellungnahme zu den Hungernen, den Nackten, den Kranken, den Gefangenen und allen anderen, unter denen sich Christus selbst verbirgt ... Die Nächstenliebe fordert also, dass wir Christus auch in denen erkennen und trösten wollen, die durch die Schuld gewissenloser Kriegshetzer zwar eine feindliche Uniform trugen, aber dennoch unsere Brüder blieben, weil Christus sie berufen hat, Kinder desselben himmlischen Vaters zu sein. Diese Ärmsten unserer Brüder sind in größter Not ... Wer an so viel Leid achtlos vorübergeht, darf sich nicht mehr Christ nennen.“

Solche Ansprachen blieben nicht ohne Wirkung. Einige Priester luden den Ordensmann ein, in ihrer Gemeinde über die Not der Deutschen zu predigen. Eines Nachmittags sprach er so vor einem Kreis von hundertfünfzig Bäuerinnen. Als er geendet hatte weinten viele von ihnen vor Erbarmen mit dem Schicksal der schwergeprüften ehemaligen Feinde. Jetzt war eigentlich die Kollekte an der Reihe, aber plötzlich kam Pater Werenfried eine andere Idee: „Ich schlug vor, jede der Anwesenden sollte ein nicht zu klein bemessenes Stück Speck aus dem Kamin holen und es in den nächsten Tagen im Pfarrhaus abliefern. Am Ende der Woche würde ich dann mit einem Auto den Speck abholen. Alle waren einverstanden, und damit hatte die Speckschlacht begonnen.“

Achtundzwanzig Zentner Speck bekam der wortgewaltige Pater allein in dieser Pfarrei. Bald gab es keine

Woche mehr, in der er nicht mehrmals auf Kaffee-Festen der Bäuerinnen sprach. Mit bloßen Füßen arbeiteten sich die Novizen von Tongerlo durch den Speckberg hindurch und schnitten Zwei-Pfund-Pakete für den Versand nach Deutschland zurecht.

Auf einer Großkundgebung gab eine Bauersfrau Pater Werenfried den Namen „Speckpater“. Eine katholische Zeitung brachte diesen Ehrentitel als fette Schlagzeile über einem Interview. Pater Werenfrieds Organisation, die „Ostpriesterhilfe“, war damit plötzlich populär geworden.

Später wurde die dann „Kirche in Not/Ostpriesterhilfe“ genannte Hilfsaktion ein Werk päpstlichen Rechts und nahm sich der verfolgten oder durch andere Notlagen behinderten Kirche in aller Welt an. Heute finanziert das Werk Projekte in 139 Ländern, allein siebzigtausend Menschen spenden jedes Jahr in Deutschland.

Dass viele dem Werk des Prämonstratensers lange treu bleiben, hat mit dem zu tun, was Pater Werenfried schon in der „Speckschlacht“ von 1948 ausgezeichnet hat - seine Fähigkeit, das Beste im Menschen wachzurufen, die Selbstverleugnung, das Erbarmen mit Feinden und Fremden. Der frühere Präsident des Deutschen Caritasverbandes, Prälat Eggert, schrieb einmal, dass „Kirche in Not/Ostpriesterhilfe“ mit großem Erfolg die Formung barmherziger Menschen in die Hand genommen habe. Das Werk Pater Werenfrieds erweist auf diese Weise nicht nur den Empfängern von Spenden einen Dienst, sondern auch den Spendern selbst. Unzählige haben, wie Pater Werenfried einmal schrieb, „in der Ostpriesterhilfe wie in einer Schule der Liebe das Wesen des Christentums entdeckt und leben gelernt“. Vielleicht liegt es daran, dass „Kirche in Not“ kontinuierlich wächst.

Werenfried van Straatens unaufhörlicher Einsatz für Menschenwürde und Versöhnung steckt an. Der Brief einer sudetendeutschen Flüchtlingsfrau illustriert das: „Schon seit zwei Jahren bekomme ich von unserem Pfarrer einen Teil der Liebesgaben, die er regelmäßig aus Belgien

empfängt. Es hat angefangen mit Speck, und gestern bekam ich sogar ein Paar wunderschöne Schuhe. Obwohl ich durch die Vertreibung arm geworden und wegen Krankheit nicht in der Lage bin zu arbeiten, glaube ich, dass es meine Pflicht ist, auch meinerseits etwas zu opfern. So habe ich meinen Ehering vom Finger gezogen, den ich beifüge. Helfen Sie damit den Tschechen, die uns vertrieben haben, wie Sie uns helfen, obwohl Ihr Volk schwer unter den Deutschen gelitten hat. Mein Mann ist 1946 in Troppau verhungert. Auch ohne Ring will ich ihm die Treue halten und alle Schwierigkeiten zur Ehre Gottes tragen.“

Auch jetzt, fünfzig Jahre nach der „großen Speckschlacht“ mahnt Werenfried van Straaten die satten Christen des Westens, das Weihnachtsfest nicht zu Tagen gemütvoller Romantik verkommen zu lassen. „Wir sind persönlich verantwortlich für das Stück Gottesreich, das wir selbst darstellen. Erst wenn Christus die einzige Richtschnur unseres Handelns ist, wenn seine Liebe zu Gott und zu den Menschen unwiderstehlich durch uns hindurch nach außen bricht, wenn Hirten und Könige, Machthaber und Unterdrückte staunend vor Freude die Knie beugen, weil sie in uns den Erlöser entdecken, erst dann ist Christus in dieser Zeit und in uns geboren und kann Friede auf Erden sein.“ □

## Ankündigung

**Am 8. und 9. Juni 2001 veranstaltet „Das Forum Deutscher Katholiken e.V.“ in Fulda ein „Fest des Glaubens“. Bei dieser Veranstaltung wirken bekannte Persönlichkeiten aus Kirche und Gesellschaft mit. Das detaillierte Programm finden Sie in der nächsten Nummer des „Fels“ abgedruckt.**

**Zu diesem Fest sind alle romtreuen Katholiken herzlich eingeladen!**

„Forum Deutscher Katholiken e.V.“

Wie Darwin darlegt, widersprechen so gut wie alle realen Erscheinungen der biblischen Schöpfungsgeschichte. So schrieb, lapidar und offensichtlich gänzlich unbedarft, was die theologische Bibelexegese anbetrifft, der international bekannte Evolutionsbiologe Ernst Mayr im Septemberheft von »Spektrum der Wissenschaft«. Ja, er wird sogar noch deutlicher, wenn er anschließend feststellt: „Darwins Theorie einer Evolution durch natürliche Auslese erklärt Angepasstsein und Vielfalt von Organismen rein materialistisch“. Und dann endlich, zieht er ohne jegliches Zögern daraus die Konsequenz: „Gott als Schöpfer ist da nicht mehr nötig!“<sup>1</sup>.

Ein echter Anachronismus im Jahre 2000 – zweifellos. Aber ein recht gefährlicher! Wie Altbundespräsident Roman Herzog in der FAZ vom 18. Januar 1999 schrieb, traut man heute der Autorität der Wissenschaft und ihren Aussagen „nämlich stets einen ganz besonderen Grad von Objektivität zu“, und dieses Vertrauen sei „im Siegeszug der sogenannten exakten Wissenschaften ins Ungeahnte gewachsen“<sup>2</sup>. Die in erster Linie durch den modernen Biologieunterricht bestärkte blinde Wissenschaftsgläubigkeit ist, wie Umfragen bereits vor längerer Zeit ergaben, die Hauptursache der Glaubenszweifel unter unseren Gymnasiasten.

Aber kann diese Behauptung Mayrs denn wirklich den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit, gar auf exakte, erheben? Kann man im Ernst annehmen, dass, wie Mayr im gleichen Artikel nochmals bekräftigt, die natürliche Auslese, die Selektion, „der entscheidende Mechanismus ist, mit dem die Evolution operiert“? (S. 63). Ist die unübersehbare Fülle alles Lebendigen tatsächlich nur das Ergebnis des Kampfes ums Dasein, bei dem aus einer Überzahl an Varianten, die durch Mutationen, also durch rein zufällige Änderung in der Erbsubstanz entstanden seien, die weniger tauglichen ausgemerzt, die verbesserten oder tüchtigeren Variationen dank größerer Überlebenschancen aber gefördert und erhalten werden? Sind es wirklich nur diese beiden Faktoren, die eine Entwicklung zu immer vollkommene-

# Gott – als Schöpfer nicht mehr nötig?

*Wie die Vogelfeder den Evolutionismus widerlegt*

*Von Wolfgang Kuhn*

**D**er Beitrag widerlegt überholte aber immer wieder neu aufgewärmte Thesen des marxistischen Evolutionismus. Dieser gibt vor, ohne einen Schöpfergott auszukommen. Der Autor setzt sich in seiner wissenschaftlichen Arbeit aber auch mit dem sog. „Creationismus“, einer evangelikalten Irrlehre, auseinander. Sie möchte die Bibel zu einem Lehrbuch der Naturgeschichte machen.

Der Verfasser ist emer. Professor an der Universität Saarbrücken.

ren Formen und Leistungen vorantreiben: die Zufallsmutation als willkürlich-ungerichteter erster, die Selektion als gerichteter zweiter? Wenn Mayr wörtlich meint: „Im ersten Schritt herrscht der Zweifel vor, dass es sich bei dem darwinistischen Kerndogma von der Selektion der Tüchtigsten nach Popper um »kaum mehr als eine Tautologie« handelt, „denn sie definiert zunächst, dass Überlebende tüchtig sind, und wundert sich dann, dass die Tüchtigen überleben“<sup>3</sup>. So ist seine Behauptung auch keineswegs etwa originell. Bereits vor fast einem halben Jahrhundert schrieb der englische Evolutionist J. Huxley: „Die natürliche Auslese verkehrt Zufälligkeit in offensichtliche Planmäßigkeit, Ziellosigkeit in ein geordnetes Muster.“<sup>4</sup> So „denkbar einfach“ (Mayr) oder gar „kindisch einfach“<sup>5</sup> versucht man also, die Ordnung der Schöpfung ohne Ordner, die Zielstrebigkeit alles Lebendigen ohne Zielsetzer, ihre Planmäßigkeit ohne Planer – kurzum ohne schöpferischen Geist, ohne Logos zu erklären.

Wie so viele andere aus ideologischem Wunschdenken und nicht etwa seriöser Forschung hervorgegangene Behauptungen des Darwinismus widerspricht sich auch diese peinlicherweise selbst.

Unter den schier unendlich vielen Beispielen dafür, wie die Selektionstheorie sich durch echte Antinomien selbst ad absurdum führt, ist die angebliche Evolution der Vogelfeder ein besonders überzeugendes. Die Vogelfeder – dieses nach A. Portmann »weitest komplizierteste aller Hautgebilde« soll, so liest man in den Lehrbüchern der Zoologie und

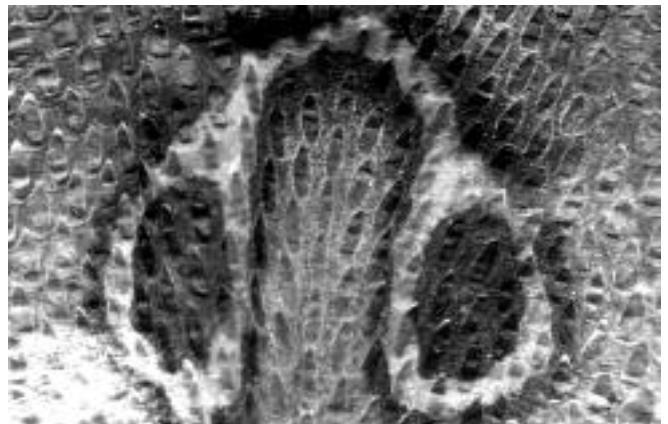
– leider! – auch unseren Schulbiologiebüchern auf die bekannte Art und Weise aus der Reptilienschuppe durch viele kleine, sich in langen Zeiträumen allmählich summierende Änderungen (Mutationen) hervorgegangen sein. Allerdings hat man bis dato noch niemals eine der so zahlreich zu erwartenden Zwischenformen fossil entdeckt. Das ist nur allzu verständlich, denn gerade nach der Selektionstheorie wären solche Zwischenformen, also teilfertige Federn, nicht einmal denkbar! Durch die natürliche Auslese im Kampf ums Dasein kann ja nur erhalten und gefördert werden, was einen Vorteil bringt, im vorliegenden Fall also einer weiteren Evolution von der Schuppe zur Feder dient, indem es das Flugvermögen verbessert. Das aber vermögen nur fertig ausgebildete und ausdifferenzierte Federn. Entscheidend ist ja gerade, dass diese theoretischen Zwischenformen eben nicht dem »Eignungstest« durch die Selektion ausgesetzt wä-

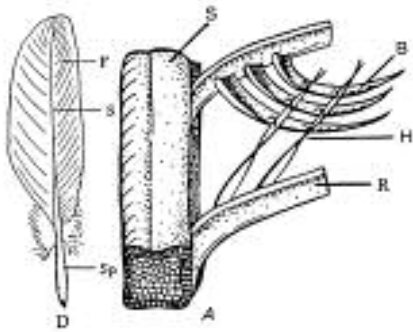
ren, denn er ist nun einmal notwendigerweise nur durch Fliegen möglich! Flugfähigkeit wäre die wesentliche, unerlässliche Voraussetzung jeder Selektion, deren Endergebnis sie aber doch erst darstellt! Dieser Widerspruch ist grundsätzlich unlösbar und erinnert an die uralte, ewig neue Frage, wer denn nun zuerst da gewesen sei: Das Huhn oder sein Ei!

Nicht minder überzeugend ist die Erkenntnis, dass auch rein anatomische Zwischenformen einer Evolution von der Reptilienschuppe zur Vogelfeder ganz und gar unvorstellbar sind. Schuppen sind Hornplatten, unseren Nägeln vergleichbar. Der einen halben Millimeter dicke Fingernagel setzt sich aus polygonalen, also vieleckigen Hornschüppchen zusammen, verfestigt durch eingelagerte Eiweißfibrillen (Tonofibrillen), die in drei einander überkreuzenden Lagen verbacken sind. Eine recht einfache, aber stabile Struktur – die jedoch absolut nichts mit den hochkomplizierten Feinstruktur einer Vogelfeder gemeinsam hat außer dem Baumaterial Horn.

An der Feder zweigen – allesamt exakt im gleichen Winkel! – von einer zentralen Achse, dem Kiel oder

*Schuppen der Haut einer Brillenschlange. Als einfache, unstrukturierte Hornplatten entsprechen sie unseren Fingernägeln.*





*Aufbau und Feinstruktur einer Vogelfeder. D = Konturfeder; F = Federfahne mit den Ästen; S = Schaft; A = vergrößerter Ausschnitt aus der Federfahne; R = Ast (Ramus); H = Hakenstrahl; B = Bogenstrahl.*

Schaft, nach beiden Seiten dünne Äste (Rami) ab. Von jedem dieser Äste zweigen wiederum jeweils nach oben sogenannte Hakenstrahlen, nach unten die Bogenstrahlen ab, die an Dachrinnen erinnern. In ihre aufgekrempten unteren Ränder greifen die feinen Häkchen der Hakenstrahlen des jeweils tieferen Astes ein. Jeder Hakenstrahl ist durch seine übereinander angeordneten Häkchen mit mehreren Bogenstrahlen wie durch einen Reißverschluss verbunden. Dennoch können die Häkchen in diesen aufgebogenen unteren Rändern der Bogenstrahlen hin- und hergleiten, wodurch die biegsame, verformbare und durchblasbare Federfahne, den wechselnden Luftwiderständen beim Auf- und Abschlagen der Flügel ausgesetzt, sich entsprechend anpassen kann. Ein Herausrutschen der Häkchen aus der Rinne am Ende des Bogenstrahls verhindern kleine Höcker. Nein – nichts, aber auch nicht die kleinste technische Raffinesse ist bei dieser wahrhaft phantastischen, technisch unnachahmlich meisterhaften Konstruktion vergessen! Nebenbei bemerkt: Von jeder Flügelfeder des Kranichs zweigen auf nur einer Seite etwa 600 Äste ab, von denen jeder wieder ca. 600 Paar Strahlen trägt. Insgesamt zählt man 780 000 Bogen- und Hakenstrahlen auf dieser halben Federfahne! Die Zahl der Reißverschlusszähnen erreicht ein Mehrfaches dieses Wertes, und nicht ein einziges dieser Zähnen, der Häkchen der Hakenstrahlen, sitzt an der verkehrten Stelle oder greift nicht exakt in seine Bogenrinne ein! Alexander Niklitschek

vermerkte bereits 1940 in seinem Buch über die »Technik des Lebens«: „Das Wunder, das hier der Vogelkörper vollbringt durch die Bildung eines toten Anhängsels, ist geradezu erstaunlich. Und schon gar nicht fassen kann es der Techniker. Denn wenn man es auch als möglich annehmen könnte, dass ein Mann, am Mikroskop sitzend und in unsäglicher Arbeit Strahl um Strahl nachahmend, die ganze Feder aus Stahl schnitte, so wäre das so mühevoll erarbeitete Ergebnis doch nur ein glatter Misserfolg, da wir keinen Werkstoff kennen, der bei einer derartigen Festigkeit und Elastizität nur so geringes Gewicht ausweist. Mit anderen Worten: Jeder Versuch, auch nur die unscheinbare Feder eines Sperlings mit unserer Technik nachzuahmen, müsste zu einem viel zu plumpen und viel zu schweren Uding führen“<sup>6</sup>. Allerdings müsste dieser mühsame Versuch bereits am Fehlen entsprechender Feinstwerkzeuge kläglich scheitern! Unsere Flugzeuge könnten, besäßen sie Tragflächen wie ganz gewöhnliche Sperlinge, den Atlantik mit einem geringen Bruchteil jener Treibstoffmenge überqueren, die sie mit ihren schweren, starren Metallflügeln benötigen.

Die Technik des Lebendigen erweist sich auch und gerade am Beispiel der Vogelfeder, die sich keinesfalls aus der Reptilienschuppe allmählich entwickelt haben kann, all unserer Wissenschaft und Ingenieurkunst, unserer Intelligenz und erfinderischen Phantasie um Dimensionen überlegen. Dennoch soll sie – nach der offenbar unerschütterlichen und trotz allem Fortschritt der Wissenschaft unbelehrbaren Meinung der Evolutionisten nichts anderes sein als das Ergebnis eines blind wirkenden, sinn-, plan- und ziellosen Zufallsprozesses. R. Dawkins hat diesen Schöpfer-Zufall bezeichnenderweise den »blinden Uhrmacher« genannt. Nun – wie wahrscheinlich es ist, dass ein blinder Uhrmacher durch wahlloses Zusammenschrauben beliebiger Metallteile tatsächlich irgendwann einmal eine leistungsfähige Uhr zustandebringt, das mag sich ausrechnen, wer kann<sup>7</sup>. Wie recht hatte doch Georges Bernanos, als er schrieb: „Was wir Zufall nennen, ist vielleicht nur ein Pseudonym für Gott!“ □



*Oben: Rekonstruktion eines Archaeopteryx, wie er zur Jurazeit vor ca. 160 Millionen Jahren lebte. Unten: Im Solnhofener Plattenkalk blieben nicht nur die Knochen des Urvogels Archaeopteryx erhalten, sondern auch die Abdrücke seiner Federn. Sie zeigen den gleichen hochkomplexen Aufbau wie die Federn heutiger Vögel.*



<sup>1</sup> Mayr, E.: Darwins Einfluß auf das moderne Weltbild. (In Spektrum der Wissenschaft, Sept. 2000/65)

<sup>2</sup> Herzog, R.: Wissenschaft als politisches Argument. (In: FAZ, 18. Januar 1990, Nr. 14/50).

<sup>3</sup> Illies, J.: Der Jahrhundertirrtum, Frankfurt 1984/56

<sup>4</sup> Huxley, J.: Entfaltung des Lebens, Hamburg 1954/42.

<sup>5</sup> Dawkins, R.: Der blinde Uhrmacher, München 1987/9

<sup>6</sup> Siegmund, G.: Naturordnung als Quelle der Gotteserkenntnis, Stein am Rhein 1985/189.

<sup>7</sup> Dawkins, R.: A.a.O.



# Was man über Kriegsgefangene, Zwangs- und Sklavenarbeiter hierzulande kaum erfährt

*Zeitgeschichtliche Erinnerungen*

*Von Alfred Schickel*

**W**er heute von Sklavenarbeitern hört oder liest, denkt unwillkürlich an ausgemergelte KZ-Häftlinge oder geschundene NS-Deportierte. Die jahrelange Verdeutlichung dieser Bezeichnung in Wort und Bild lässt kaum mehr eine andere Vorstellung zu. Entsprechend ordnete sich für den „festgelegten“ Zeitgenossen der verbürgte Bericht einer „Gruppe Arbeiterinnen“ wie selbstverständlich in die Zeit des „Dritten Reiches“ ein. Die mitfühlenden Frauen schreiben darin:

„Die Gefangenen, die auf der Eisenbahn beschäftigt sind, werden wie Sträflinge behandelt. Sie werden wie die Hunde geschlagen und schlecht ernährt. Das bricht uns Frauen und Müttern das Herz, denn wir sehen, dass diese Männer vor Hunger sterben.“ Und weiter:

„Obwohl es uns selbst an Brot fehlt, können wir nicht anders, als ihnen von Zeit zu Zeit, wenn der Zufall es gestattet, Brot zuzuwerfen. Sie stürzen sich darauf wie ausgehungerte Tiere“. Aber: „Die Wächter behandeln sie roh, nur wegen eines Bissens Brot“. Um schließlich ihren Adressaten zu beschwören: „Wir hoffen, dass Sie in dieser Angelegenheit einschreiten werden, um ihr Los zu verbessern“. Dann: „Wir haben deswegen schon an mehrere Stellen geschrieben, leider aber ohne jeden Erfolg.“

Für den Leser dieser Zeilen ein geradezu „klassisches“ Beispiel für Leben und Leiden von Sklavenarbeitern und zugleich ein Zeugnis moralischer Verpflichtung zu Wiedergutmachung. Erdrückender Beleg für die zu sühnenden Unmenschlichkeiten, geliefert von den

**Im nachstehenden Beitrag geht es nicht darum, die unmenschliche Behandlung von Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern in der NS-Zeit zu entschuldigen. Vielmehr will der Autor aufzeigen, dass Kriegsgefangene auch in anderen Ländern brutal misshandelt wurden und dass es überall Menschen gab, die z.T. unter Gefahr für Leib und Leben zu helfen versuchten. Eine entscheidende Frage ist, wie es soweit kommen kann, dass Menschen ihre Mitmenschen so unmenschlich behandeln.**

**Der Verfasser ist der Leiter der Zeitgeschichtlichen Forschungsstelle Ingolstadt.**

eigenen Landsleuten, die sich noch ein Maß an Mitleid und Barmherzigkeit bewahrt hatten.

Freilich nicht in einem deutschen Staats- oder Firmenarchiv überliefert, sondern als „Annexe“ zu den „Actes de la Conference de la Paix“ von 1919-1920 in Paris; und nicht an eine deutsche Autorität gerichtet, sondern an Ministerpräsident Georges Clemenceau.

Die Schreiberinnen waren nämlich „Arbeiterinnen von Saint-Etienne du Rouvray“, einem Städtchen in der Nähe von Rouen, und schilderten unter dem Datum des „15. Februar 1919“ die schier unerträglichen Arbeitsbedingungen der „deutschen Gefangenen“ auf der Eisenbahn. Verabreichte Prügel und Hungerrationen machten sie zu wahren „Sträflingen“ und ließen sie sogar daran sterben. Tatbestände, die der aktuellen Vorstellung vom Schicksal der NS-Zwangs- und Sklavenarbeiter weitgehend entsprechen und die den Unkundigen die geschilderten Verhältnisse daher fast wie selbstverständlich auf einer reichsdeutschen Arbeitsstelle vermuten lassen. Die zahlreichen überlieferten Einsätze von Fremdarbeitern bei der Reparatur von bombardierten Gleisanlagen mögen die Fehldatierung noch erleichtern - wenn nicht schon ein gewisses Schuldsyndrom dafür sorgte, historische Verfehlun-

gen von vornherein mit deutscher Verantwortung in Verbindung zu bringen.

Fast halten sie es darüber kaum mehr für möglich, dass die barmherzigen Arbeiterinnen von Saint-Etienne zwischen 1939 und 1945 deutsche Nachahmungen fanden und sich die Szenen von 1919 zwan-

zig Jahre später vielfach wiederholten. Und zwar nicht selten unter ungleich gefährlicheren Umständen; herrschte in jenen Jahren doch ein diktatorisches Regime im Reich und stellte allzu freundlichen Umgang mit „ausländischen Arbeitskräften“ unter Strafe. Die vertraulichen „Berichte der Regierungspräsidenten 1933-1945“ über das Verhalten der Bevölkerung gegenüber den Kriegsgefangenen und „Fremdarbeitern“ vermitteln ein aufschlussreiches Bild. Danach hielt man sich beispielsweise vielerorts auf dem Lande nicht an die Vorschrift, beim Kirchenbesuch auf die „vollkommene Trennung der Gefangenen von der Zivilbevölkerung“ zu achten, sondern besuchte gemeinsam „den allgemeinen Gottesdienst“. Das habe dazu geführt, „den nötigen Abstand gegenüber den Gefangenen zu vergessen“ und sich „mit ihnen gemein zu machen“. In einem bayerischen Landkreis wurden laut „Regierungsbericht“ sogar „polnische Kriegsgefangene in die Wirtschaft mitgenommen und zechfrei gehalten“. Und mit ihrer Bewachung nahm man es auch nicht sonderlich ernst, trug es sich doch zu, dass „die in der Turnhalle untergebrachten Polen von Kindern von der Arbeitsstätte ins Lager zurückgeführt wurden“, wie der besorgte Ministerialdirigent der „Regensburger Bezirksregierung“ an

die Staatsregierung in München meldete. Mitmenschlichkeit und der gemeinsame katholische Glaube erwiesen sich letztlich stärker als so manche bürokratische Anordnung „von oben“. Mit der Folge, dass die totalitäre Obrigkeit zuweilen ihre deutschen Volksgenossen und die ausländischen Arbeitskräfte gleichermaßen mit Strafmaßnahmen einzuschüchtern suchte, um sie zum gewünschten „Abstand“ zu bringen.

Etwa bei der „Neigung der Bauern, an den abgeschafften Feiertagen (Fronleichnam, Peter- und-Paul-Fest) nicht zu arbeiten und auch die ausländischen Arbeitskräfte feiern zu lassen“, die „Wegnahme der Kriegsgefangenen und ausländischen Zivilarbeiter“ anzudrohen, „falls diese an solchen Tagen nicht zur Arbeit eingesetzt würden“. Dass auch diese „Trennungsversuche“ Einheimische und „Fremdarbeiter“ nicht ganz auseinanderzubringen vermochten, gesteht der „Regierungsbericht“ vom November 1942 ein. Er bescheinigt dem in Oberbayern „herkömmlichen Leonhardi-Ritt“ eine „sehr große Anzahl Zuschauer“ und notiert sodann:

„Die Pferde wurden meist von jungen Burschen geritten. Nachträglich wurde in Erfahrung gebracht, dass sich an dem Ritt auch ein polnischer Zivilarbeiter beteiligte, der das P-Abzeichen nicht trug und deshalb unerkannt blieb.“

Ein serbischer Kriegsgefangener hatte sogar „ein Pferd seines Dienstherrn zu diesem Zweck mitgebracht“, vermeldet der Bericht weiter. Was den „staatlichen Lauschern“ und ihren Spitzeln entging, waren die vielfältigen menschlichen Aufmerksamkeiten, die man sich in Haus und Hof auf dem Lande erwies. Ein Umgang, der manchmal bis zur Entscheidung des „Ostarbeiters“ führte, nach dem Krieg auf eine Rückkehr in die „so-wjetische Heimat“ zu verzichten und sich im Westen eine neue Existenz aufzubauen.

Wie etwa der im Gefangenenlager („Oflag“) Murnau internierte polnische Offizier Porucznik Pfaffenhofen-Chledowski, der sich schließlich in Koblenz niederließ und der Zeitgeschichtlichen Forschungsstelle Ingolstadt (ZFT) von einem denkwürdigen „Sonderurlaub“ zur Teilnahme an der Beerdigung seines Vaters berichtete. Oder der nachmalig bekannte Maler Marian Bohusz-Szyszko, der in London zu Ruhm



Über 50 Jahre nach Kriegsende klagten am 5. November 1997 Zwangsarbeiter vor dem Landgericht Bonn. Sie forderten Zahlung von Stundenlöhnen von der Bundesrepublik Deutschland für ihre Arbeit bei deutschen Rüstungsfirmen. Außer einer Klage wurden alle abgewiesen, da sie Leistungen nach dem Bundesentschädigungsgesetz erhalten hatten. Unser Bild: Lidia Vago (r.), Dora Raichert und Henryka Shejnberg fordern am 5. November 1997 in Bonn Entschädigung für entgangenen Lohn.

und Ansehen kam und während des Krieges in verschiedenen Lagern der Wehrmacht gefangen gehalten war. Sein vorliegendes Zeitzeugnis über die Jahre von 1939 bis 1945 hebt sich auffallend von den verbreiteten Versionen über die Wehrmacht ab. Ihm zufolge war „paradoxaerweise die Zeit der Gefangenschaft eine der schöpferischsten seines Lebens“, konnte er doch „etwa 400 Portraits mit Bleistift und in Öl malen. Folgerichtig pflegte der 1901 in der Nähe von Wilna geborene und am 19. September 1939 in deutsche Gefangenschaft geratene Künstler auch nach dem Krieg freundschaftliche Beziehungen zu deutschen Zeitgenossen und warb für eine deutsch-polnische Verständigung. Eine persönliche Begegnung mit dem Leiter der Zeitgeschichtlichen Forschungsstelle Ingolstadt in Lon-

don sollte diese Bemühungen unterstreichen. Nicht wenige der einstigen polnischen Kriegsgefangenen und russischen „Ostarbeiter“ gingen nach dem Krieg auch nach Übersee und ließen sich in Amerika nieder. Dr. Otward Mueller, Mitarbeiter der Ingolstädter Forschungsstelle in den USA, stieß bei seinen Recherchen auf zwei einschlägige Beispiele: den aus Warschau stammenden und später mit Bohusz-Szyszko befreundeten Jerzy Lubelfeld und den im Zweiten Weltkrieg von der Wehrmacht gefangen genommenen Anatol I. Zverev aus Leningrad. Beide machten nach 1945 in den Vereinigten Staaten Karriere. Dieser Tätigkeit ging im übrigen während seiner Gefangenschaft in Deutschland ein zeitweiliges Studium an der Berliner Universität zur Erlangung eines akademischen Grades voraus.

Danach (1943) war er „Mitglied der Belegschaft von Siemens und Halske in Siemensstadt“ (Berlin) und trat 1945 in die Dienste der seinerzeitigen UN-Hilfsorganisation zur Unterstützung der Flüchtlinge und Verschleppten (‘United Nations Relief and Rehabilitation Administration’, UNRRA), aus denen er schließlich über Belgien in die USA wechselte. Lebensläufe, die zwar nicht exemplarisch für ihre Landsleute waren, die jedoch auch zur Wirklichkeit der Geschichte gehören und angemessene Erinnerung verdienen.

Die vor allen Dingen Zeugnis geben von Menschen, die dem Ungeist der Zeit widerstanden und die „in den Tagen voller Schrecken und Blut auf beiden Seiten Heldenmut bewiesen“, wie Jerzy Lubelfeld jene Zeit einmal rückblickend resümierte.

Dies um so mehr, als die Stimme der Erlebnisgeneration von Jahr zu Jahr schwächer wird und bald ganz verstummt. Gleichsam letzte Gelegenheit, diese „Inseln der Menschlichkeit“ (Marian Bohusz-Szyszko) nicht im „Meer des Vergessens“ untergehen zu lassen. □

# Frontalangriff auf die Familie

*Das rotgrüne Gesetz zur Förderung von Homos und Lesben gefährdet die Zukunft / Kritik von Kardinal Meisner*

*Von Franz Salzmacher*

**D**er Kardinal von Köln traf den Nagel auf den Kopf. Er sei immer dafür gewesen, homosexuellen Menschen mit Respekt und Achtung zu begegnen, der vorliegende Gesetzentwurf aber „betreibt die Privilegierung homosexueller Beziehungen und damit die staatliche aktive Förderung von aus christlicher Sicht unsittlichen Verhaltensweisen“. Die Bundesregierung beteilige sich mit diesem Gesetz an der „Zerstörung des ohnehin brüchigen Wertefundaments unserer Gesellschaft“.

Die Grünen höhnten, in der SPD schüttelte man verständnislos den Kopf oder schwieg, in der CDU machte sich Betroffenheit breit. Offen gekämpft wurde in der CSU. Die bayerische Schwester erwägt auch ernsthaft den Gang nach Karlsruhe zum Bundesverfassungsgericht. Denn das sogenannte Gesetz zur Beendigung der Diskriminierung gleichgeschlechtlicher Gemeinschaften - so der Titel - schafft nicht nur ein eigenes familienrechtliches Institut namens „eingetragene Lebenspartnerschaft“ und somit einen Rechtsrahmen für das Zusammenleben gleichgeschlechtlicher Paare. Es höhlt auch den besonderen Schutz für Ehe und Familie aus, den das Grundgesetz in Artikel 6 garantiert. Hier gibt es einen Interessenkonflikt zwischen den beiden familienrechtlichen Instituten.

Auf diesen Interessenkonflikt weist auch der ehemalige Verfassungsrichter und jetzige Direktor des Instituts für Finanz- und Steuerrecht der Universität Heidelberg, Professor Paul Kirchhof, hin. Die Besonderheit des Artikels 6 gehe verloren, denn der Kernpunkt dieses Artikels liege im Verhältnis zwi-

schen Eltern und Kindern. Kindern solle damit ein Leben „in Geborgenheit“ garantiert werden. Der biologische Unterschied zwischen Ehe und gleichgeschlechtlicher Partnerschaft ist nicht nur evident, er führe auch, so Kirchhof in einem Interview mit dem Deutschlandfunk, „in die Mitte des rechtlichen Unterschieds“. In der Tat, der Schutz bezieht sich auf Ehe und Familie, es kommt auf das „und“ an. In ihm stecken die Kinder. Ehe ist nach dem Geist des Grundgesetzes konstitutiv für Familie.

**Das Gesetz ist massiv verfassungswidrig und politisch unverantwortlich.**

*Johanna Gräfin von Westphalen*

Bei gleichgeschlechtlichen Paaren sind Kinder biologisch ausgeklammert. Diese Paare können keinen Schutz im Verfassungsrang beanspruchen. Die nahezu gewaltsame Gleichstellung dieser sexuell geprägten, auf das Paar beschränkten Lebensform mit der auch für den Staat und die Gesellschaft lebenswichtigen Ehe versperrt die Zukunft. Es ist kaum vorstellbar, dass die Richter in Karlsruhe diesen Unterschied nicht sehen, zumal in einer Zeit, in der die demographischen Defizite mit ihren Folgen für Rente, Gesundheitssystem und Steuern auch im Bewusstsein des Volkes Platz greifen. Dies nicht zu sehen, wäre eine ideologische Verblendung, die man den Richtern nicht zutrauen möchte. Ein Gang nach Karlsruhe hätte also durchaus Aussicht auf Erfolg.

Vorerst aber ist der weitere Gang des Gesetzes zu beobachten. Wie ideologisch verblendet und gera-

dezu fanatisch die rotgrüne Koalition bei diesem Gesetz bisher vorgeht, zeigte sich schon daran, dass sie mehr als hundert Änderungsanträge unmittelbar vor der Sitzung des Rechtsausschusses einbrachte, so dass die Abgeordneten der Opposition keine Zeit hatten, diese Änderungen zu lesen und zu überdenken. Ein Vertagung der Debatte im Plenum aber lehnte die Koalitionsmehrheit ab, obwohl keinerlei Notwendigkeit bestand, dieses Gesetz am zehnten November in zweiter und dritter Lesung zu verabschieden. Die Koalitionäre sind davon überzeugt, dass sie Recht haben, und das reicht ihnen. Demokratisch und fair ist dieses Verhalten nicht.

Bundesinnenminister Otto Schily hat die Lücken und Schwächen in dem neuen Gesetz gesehen und seine Parteikollegen darauf aufmerksam gemacht. Man übergang den für die Verfassung zuständigen Minister. Der Bundesrat wird sich nicht so leicht in die Ecke stellen lassen und die Abkoppelung von zustimmungspflichtigen Gesetzesteilen genau prüfen. Aber auch er wird nicht verhindern können, dass der größte Teil des Gesetzes in Kraft tritt. Die Vorsitzende der Christdemokraten für das Leben (CDL) Johanna Gräfin von Westphalen fand deutliche Worte. Mit dem neuen Gesetz, das vor allem ideologische Positionen von SPD und Grünen durchsetzen soll, werde Ehe und Familie ein schwerer Schlag zugefügt. Das Gesetz, so die CDL-Vorsitzende vor der Bundesversammlung der Vereinigung in Bonn, sei „massiv verfassungswidrig“ und „politisch unverantwortlich“. Sie forderte die Unionsfraktion im Bundestag auf, gegen das Gesetz ein Normen-

kontrollverfahren vor dem Bundesverfassungsgericht einzuleiten. Es führt kein Weg an Karlsruhe vorbei, wenn der gesellschaftspolitische Amoklauf von Rotgrün gestoppt werden soll.

Formal wird die Gleichstellung mit dem Artikel 6 verschleiert, um in Karlsruhe Bestand zu haben. Aber der Schleier ist durchsichtig. Kardinal Meisner nennt es beim Namen: „Ein solcher Umgang mit der Wahrhaftigkeit ist beschämend.“ Das ist genau des Pudels Kern. Die Betreiber dieses Gesetzes haben kein Schamgefühl mehr, und die Mitläufer wissen offenbar nicht mehr, was das ist. Es geht nicht um

eine Diskriminierung. Die gibt es längst nicht mehr in Deutschland. Es geht darum, eine Perversion der Natur nicht nur salonfähig zu machen, sondern zum Vor- und Leitbild neben Ehe und Familie zu erheben. Wie sonst ist unter anderem zu erklären, dass sexuell geprägte Gleichgeschlechtliche steuerlich und erbschaftsrechtlich begünstigt werden und nicht sexuell Tätige, etwa Schwestern oder Witwen, die zufällig auch zusammenleben, nicht in diesen Genuss solcher Rechte kommen sollen? Hier verstößt das neue Gesetz gegen den Grundsatz der Gleichheit, ein Verstoß, der nur dann sinnvoll erscheint, wenn es sich bei der Le-

bensform Homosexueller um eine besondere Lebensform handelt, ähnlich wie bei der Ehe. Ihre Besonderheit aber liegt nicht in der Bedeutung für die Gesellschaft, sondern in der Perversion der menschlichen Natur. Dies ist weder förderungs- noch schutzwürdig.

Kein vernünftiger Mensch in der Republik hat etwas dagegen, dass die Diskriminierung von Homosexuellen und Lesben der Vergangenheit angehört. Kaum jemand stört sich in unserer pluralistisch ausufernden Gesellschaft daran, was Homosexuelle tun. Sie sind für sich verantwortlich, solange sie Kinder und Jugendliche nicht behelligen. Aber die finanzielle und rechtliche Förderung hebt die Gruppe der Homos und Lesben, die in der Regel zu den „Besserverdienenden“ gehören, noch zusätzlich über den Lebensstandard der meisten Familien hinweg. Erst vor wenigen Wochen hat der Armutsbericht der Arbeiterwohlfahrt erneut auf die Verarmung der Familien in Deutschland hingewiesen. Jede dritte Familie mit drei und mehr Kindern lebt heute von der Sozialhilfe. Hier müsste die Politik Abhilfe schaffen. Sie tut es nicht, sie weigert sich beharrlich und polemisiert gegen alle, die das Los der Familie nur im Sinne der Leistungsgerechtigkeit verbessern wollen. Insofern bedeutet dieses Gesetz eine Art Diskriminierung der Familie. Das ist der eigentliche Skandal. Wenn die Politik wegen der NPD vor das Bundesverfassungsgericht zieht, dann sollte ihr die Rettung des besonderen Schutzes von Ehe und Familie dieser Gang erst recht wert sein. Das Gesetz ist ein Frontalangriff auf die Familie und daher auch eine Gefahr für die Zukunft. Man darf gespannt sein, wie die Union sich verhält.

Bemerkenswert: Von der Bischofskonferenz erwartet man eigentlich nichts mehr. Dafür umso mehr von Rom und den einzelnen Bischöfen. Kardinal Meisner hat gezeigt, wie es gemacht werden könnte. Deutliche Worte, ohne zu verletzen. Die Kirche in Deutschland darf dazu nicht schweigen, auch wenn es unbequem ist. □



*Die CDL steht innerhalb der CDU für eine Politik der Werte. Diese orientieren sich an der Natur des Menschen als Geschöpf Gottes.*

# Hinführung zur Erstkommunion

Von Robert Kramer

## 8. Stunde: Die Vorbereitung auf die hl. Kommunion

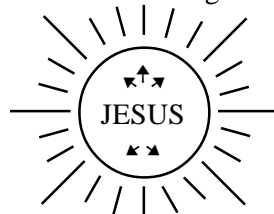
### Vorbemerkung für Eltern/Großeltern und Erzieher:

Es gibt viele Möglichkeiten, sich auf die hl. Kommunion vorzubereiten. Die wichtigste ist wohl die bewusste Mitfeier der hl. Messe. - Wenn wir zur hl. Messe gehen, können wir beten: „*Wie freute ich mich, als man mir sagte: wir ziehen zum Hause des Herrn!*“. - Vor der hl. Messe wollen wir uns bewusst hinknien und zu dem im Tabernakel gegenwärtigen Herrn beten. Welche Anliegen wollen wir in das hl. Messopfer mit hineinnehmen? Für wen wollen wir besonders beten? Welche Verstorbenen in besonderer Weise dem Herrn empfehlen? - Beim Schuldbekenntnis können wir daran denken, dass Christus beim Abendmahl seinen Jüngern die Füße wusch, damit sie ganz rein seien. - „Durch Christus, unsern Herrn“ wollen wir unsere Bitten dem himmlischen Vater vortragen. - Wie Maria wollen wir als Hörende das Wort Gottes aufnehmen. - Bei der Bereitung bzw. Opferung der Gaben wollen wir uns selbst mit allem, was zu uns gehört, dem himmlischen Vater darbringen. - Dann wollen wir in den Lobpreis Gottes einstimmen und mit den Engeln anbetend das „Sanctus“ sprechen. - Beim Geheimnis der Wandlung wollen wir uns in das Erlösungsoffer Christi hineinbegeben und uns mit Ihm dem Vater schenken. - Bei den sieben Vaterunser-Bitten sollten wir bedenken, was sie uns über die hl. Kommunion sagen. - Auf den Frieden Christi wollen wir uns nochmals durch die Reinigung des Herzens vorbereiten. - Und als letzte Bitte können wir, wenn wir zur hl.

Kommunion gehen, jenen „Herzenstausch“ vollziehen, den uns Maria einmal angeboten hat: „*O Mutter, setze an die Stelle meines sündigen Herzens dein unbeflecktes Herz, damit ich deinen Sohn würdig empfangen.*“

### 8. Wie ich mich auf die heilige Kommunion vorbereite

1. Nüchternheit
2. Das hochzeitliche Gewand
3. Bewusste, andächtige Mitfeier der hl. Messe:
  - Ich achte darauf, was Jesus im Evangelium sagt;
  - wenn Jesus bei der hl. Wandlung auf den Altar herabsteigt, will ich ihn von Herzen begrüßen.



Jesus, Jesus, komm zu mir,  
o wie sehn ich mich nach Dir.  
Meiner Seele bester Freund,  
bald werd' ich mit Dir vereint.

### Zum Stundenverlauf:

- Heute wollen wir über unsere Vorbereitung auf die hl. Kommunion sprechen (Heft: Überschrift)
- An eines wollen wir zuerst denken: *eine Stunde vor Empfang der hl. Kommunion sollen wir nichts mehr essen und trinken.* Wenn wir vor der hl. Messe z.B. frühstücken, muss das Frühstück wenigstens eine halbe Stunde vor Beginn der hl. Messe beendet werden. Und wir

wollen uns nicht „den Magen vollschlagen“. Wer nüchtern bleibt, der „hungert“ eher nach Christus ... (Heft: 1. Punkt eintragen)

- Wir erzählen das Gleichnis vom „hochzeitlichen Gewand“: Mt 22,1-14: viele, die zum Hochzeitsmahl geladen sind, kommen nicht (wie heute auch) - jetzt werden „Böse und Gute“ von überall her zum Hochzeitsmahl gerufen - einer ist dabei, der kein hochzeitliches Gewand trägt: er ist „böse“ geblieben und hat sich nicht, wie alle anderen bekehrt. - Was müssen wir also zu allererst tun, wenn wir zur hl. Kommunion gehen? - Für ein „hochzeitliches Gewand“ sorgen: durch die hl. Beichte; durch eine aufrichtige Reue beim Schuldbekenntnis (Heft: Punkt 2)

- Die beste Vorbereitung auf die hl. Kommunion ist es, wenn wir die hl. Messe *bewusst* und *andächtig* mitfeiern (Heft: „Bewusste, andächtige Mitfeier der hl. Messe“)

- Dabei wollen wir vor allem auf zweierlei achten: Was sagt Jesus im Evangelium der hl. Messe? (Beispiele! Anwendung für ein Kommuniongespräch mit Christus)

- Heft: „Ich achte darauf, was Jesus im Evangelium sagt“.

- Bei der hl. Wandlung wollen wir, wenn der Priester den Leib Christi und den Kelch mit dem Blut Christi hochhebt, ein Gebet sprechen, z.B.: „*Jesus, wie Du schenke ich mich mit Leib und Seele dem himmlischen Vater!*“ (Heft: „Wenn Jesus auf den Altar herabsteigt, will ich ihn von Herzen begrüßen“)

- Auf dem Weg zur hl. Kommunion können wir die 1. Strophe von „Jesus, Jesus, komm zu mir“ beten, ein wenig geändert (Heft: „Jesus, Jesus, komm zu mir, / o wie sehn ich mich nach Dir. / Meiner Seele bester Freund, / bald werd' ich mit Dir vereint.“)

Viele unserer Zeitgenossen – ob katholischer oder protestantischer Herkunft – meinen ja, wir hätten es jetzt bezüglich Ökumene so weit gebracht, dass nun das „gemeinsame Abendmahl“ eingeführt werden könne. Insbesondere führende Persönlichkeiten auf protestantischer Seite drängen immer wieder darauf.

Haben wir es wirklich auf dem Weg zur Einheit der Christen schon weit gebracht? Meinen Erfahrungen nach stand es vor fünfzig, sechzig Jahren schon einmal weit besser um wahre Ökumene als heute. Ich erinnere mich noch gut an meine Schulzeit in einem westdeutschen Gymnasium Ende der dreißiger Jahre während der Nazizeit. Es gab damals noch Religionsunterricht an der Schule; er wurde von zwei katholischen Geistlichen und einem evangelischen Pastor erteilt. Am Anfang und am Ende des Schuljahres fanden auch noch besondere Gottesdienste statt. Zu dem katholischen Gottesdienst wurde jeweils auch der evangelische Pastor eingeladen, zu dem protestantischen die katholischen Geistlichen. Sie nahmen auch, soweit möglich, wech-

## **Auf dem Prüfstand**

selseitig an den Gottesdiensten teil, nicht aber am Empfang der hl. Kommunion und – auf der anderen Seite – am Empfang des Abendmahls. Schon gar nicht wäre ihnen eine Interzelebration in den Sinn gekommen. Und das nicht nur, weil sie verboten war, sondern weil der eine den unterschiedlichen Glauben des anderen kannte und respektierte. Die katholischen Religionslehrer konnten diese Haltung auch ihren Schülern erklären und vermitteln; wie es bei den Evangelischen war, weiß ich nicht.

Die „ökumenische Zusammenarbeit“ ging noch weiter. War der katholische Religionslehrer einmal verhindert, dann übernahm der evangelische Kollege seine Vertretung. Unser Religionslehrer musste nicht befürchten, dass sein Kollege versuchen würde, uns im protestantischen Sinne zu beeinflussen

oder zu „missionieren“, und der tat das auch nicht, eben weil er die katholische Glaubenslehre wenigstens in den Grundzügen kannte und die Andersgläubigkeit wie auch das Elternrecht respektierte; er hielt sich beim Unterricht an allgemeine Lehrgegenstände. Die katholischen Religionslehrer werden sich bei Vertretungsstunden auf der anderen Seite wohl ebenso verhalten haben.

Unser Religionslehrer konnte sich nicht nur auf seinen evangelischen Kollegen verlassen, sondern auch auf seine Schüler: wir hätten uns protestantische Belehrungsversuche nicht gefallen lassen, sondern ihnen widersprochen. Wir kannten z.B. den Unterschied zwischen dem katholischen Messopfer und dem protestantischen Abendmahl; wir wussten, dass zur gültigen Feier der hl. Messe ein Priester notwendig ist, zum Priester geweiht von einem Bischof in der Nachfolge der Apostel (in apostolischer Sukzession). Dass unter den konsekrierten Gestalten von Brot und Wein der Herr real gegenwärtig ist, wussten wir schon aus dem Erstkommunionunterricht; die allgemein üblichen Gesten der Ehrfurcht und Anbetung ließen es uns nicht vergessen. Die Priester gingen dabei mit gutem Beispiel voran.

---

Erklärung:

### **Für eine freie Kirche - gegen ein Staatskirchentum im 21. Jahrhundert!**

Die Gründung von „Donum vitae“ durch das Zentralkomitee der deutschen Katholiken“ (ZdK), verstößt gegen die Morallehre der Kirche und unterläuft die klare Weisung des Hl. Vaters.

Die Laien bilden zusammen mit der Hierarchie die eine Kirche. In der Glaubens- und Sittenlehre sind alle Katholiken gemäß dem Willen Jesu Christi und nach dem Kirchenrecht verpflichtet, die Einheit mit der Gesamtkirche zu wahren.

Dem Staat kommt nicht das Recht zu, zu bestimmen, was eine Schwangerenberatung „katholischer Prägung“ ist. Dies verstößt gegen das geltende Konkordat zwischen Kirche und Staat und wäre die Anmaßung eines „Gegenlehramtes“.

Ein Staat, der finanziell einseitig „Donum vitae“ zu Lasten der kirchlichen Schwangerenberatung fördert, verstößt gegen das Staats-Kirche-Verhältnis. Er unterstützt das Bestreben von „Donum vitae“, die Kirche zu spalten, nämlich in eine „verfaßte Kirche“, die sich an die Weisung des Hl. Vaters hält, und in eine „Laienkirche“, die dagegen handelt.



Die Initiativekreise katholischer Laien und Priester in den Diözesen Augsburg, Limburg, Mainz, Münster, Regensburg, Speyer und Trier; im November 2000

Als Weg zur Wiedervereinigung der Christen hatten wir durch gute Belehrung erkannt: Besser hören auf Gottes Offenbarung, auf Gottes Wort, auf Jesus Christus - und ihm besser folgen; seine Fülle suchen oder - wie es später das 2. Vatikanum formulierte: „den ganzen Reichtum der von Gott geoffenbarten Wahrheit und Gnadenmittel“ (UR 4,6) - und daraus und danach leben. Wir hatten auch verstanden: Man darf nicht etwas aus diesem heiligen Schatz, den der göttlichen Meister seiner Kirche anvertraut hat, aufgeben, fallenlassen oder verschweigen. Auch nicht deshalb, weil andere, mit denen man gerne eins sein möchte, sich daran stoßen. Wo käme man mit solcher Methode des Einswerdens auch hin? Der Eine stößt sich an diesem, der Andere an jenem, ein Dritter wieder an etwas anderem. Wollte man alles aufgeben, woran Anstoß genommen wird, wäre schließlich *alles* aufgegeben. Wir sollen aber eins werden in *Christus*.

Soviel der Erinnerungen an die Zeit vor fünfzig, sechzig Jahren. Seitdem ist ja nun manches anders geworden. Vor allem fehlt es heute im Gegensatz zu damals weithin schon an *Kenntnis* der Glaubenslehren. Die heftigen Reaktionen auf die Erklärung aus Rom „Dominus Jesus“ und auf die Maßnahme Erzbischof Eders von Salzburg gegen den mit einem methodistischen Pastor konzelebrierenden Priester haben es ein weiteres Mal gezeigt (Siehe dazu S. 362: „Beten wir! ...“). Es ist schon so, wie es der Erzbischof in seinem Hirtenbrief sagt: „Es ist bitter zu beklagen, dass viele unserer treuen Kirchenbeitragszahler, aber auch unserer Sonntagschristen, kaum noch etwas wissen vom Wesen der Hl. Messe ... Mit Sicherheit wissen mehr als 90 Prozent nicht mehr, worum es in dieser Auseinandersetzung geht.“

Aber alle sind natürlich für Einheit, und viele „setzen sich ein“ für Einheit und Wiedervereinigung. Aber für welche Einheit? Kann es eine Einheit in *Christus* werden, wenn so viele, welche die Christen eins machen wollen, Jesus Christus kaum noch kennen? Ihn zu kennen, ist Grundvoraussetzung für

## Strenge, aber heilsame Liebe

**A**ugustin Kardinal Bea S.J., *A seinerzeit erster Präsident des Sekretariats für die Einheit der Christen, hat einmal Grundsätze für Begegnungen und Dialoge mit Menschen anderen Glaubens zusammengestellt. Aus Anlass der vielen heftigen Reaktionen auf die Erklärung „Dominus Jesus“ aus Rom sei hier angeführt, was er an erster Stelle schreibt:*

Ein erster Grundsatz lautet, es müsse nicht nur die persönliche Festigkeit im Glauben gewährleistet sein, sondern es sei auch Pflicht, das katholische Dogma in seiner ganzen Weite zu wahren. Der Grund dafür ist klar: die Einheit der Christen kann nicht dadurch hergestellt werden, dass man die Wahrheit verrät. Die Einheit bedeutet vor allem „Einheit im Glauben und in der vollen Erkenntnis des Sohnes Gottes“ (Eph. 4,13). Diese Liebe zur Wahrheit, welche das Gewissen einem jeden als Pflicht auferlegt, besitzt für die Kirche noch den besonderen Charakter der Treue zu Christus, ihrem göttlichen

Gründer. Denn sie hat keine eigene Erfindung, nicht die Frucht eigenen Nachdenkens zu verkünden, sondern das vorzutragen, was Christus sie gelehrt hat; ihre Aufgabe besteht darin, Zeugnis für Jesus abzulegen, den heiligen Schatz weiterzugeben, der ihr vom göttlichen Meister anvertraut wurde (vgl. Luk. 24,48; Apg. 1,8; 2,32; 3,15; 5,32; 10,39; vgl. 1 Kor. 11,23; 15,11).

Diese tiefernste Aufgabe erklärt ihre strenge Haltung, wenn es um die Treue zur Lehre geht; Beispiele dafür finden sich schon auf den ersten Seiten des Neuen Testaments (vgl. Matth. 18,17; Apg. 20,29; 1 Kor 4,21; 5,4 f. 11; Tit. 1,13; 1 Tim 1,19f.).

Diese Strenge überrascht zwar den modernen Menschen, stößt ihn vielleicht auch ab; bei näherem Zusehen jedoch enthüllt sie sich nur als eine strenge, aber heilsame Liebe nicht weniger zu den Seelen der Gläubigen und der Irrenden als zur Wahrheit selber und zur Einheit im Glauben.

(Aus: *Die Einheit der Christen*, Herder-Bücherei Nr. 152, S. 56; Freiburg/Br. 1962)

Einheit in ihm. Ein Ökumenismus, bei dem es so sehr an dieser Grundvoraussetzung fehlt, kann nicht zum Ziel führen.

Einheit ohne Jesus Christus? Das wäre ein neuer Versuch, aus eigener Kraft einen Turm zu bauen, „der bis in den Himmel reicht“. Wie einst in Babel werden alle derartigen Versuche scheitern und zu neuer Spaltung führen. „Denn Täter werden nie den Himmel zwingen ... Was sie vereinen, wird sich wieder spalten ...“ (Reinhold Schneider). Wir sollen eins werden in dem Gottmenschen Jesus Christus, der „vom Himmel herabgestiegen“ ist.

Das Gebot der Stunde demnach: Vor dem Einheit-machen-wollen erst einmal Jesus Christus wirklich kennen lernen und in Geduld das anhören, was er denn selber über

den Weg zur Einheit sagt. Und für die vom Herrn bestellten Träger des Lehramtes: „Verkünde das Wort, tritt dafür ein, ob man es hören will oder nicht ...“ (Tim 4,1 ff)

H.Fr.

\*

**A**us dem Brief an die Epheser, 4,14-16:

Wir sollen nicht mehr unmündige Kinder sein, hin- und hergeschaukelt und umhergetrieben von jedem Windhauch der Lehre durch das Trugspiel der Menschen, durch die Arglist im Dienste des Irrtums; nein, die Wahrheit sollen wir in Liebe sagen und das All zu dem hinwachsen lassen, der das Haupt ist, zu Christus. Von ihm aus wird der ganze Leib zusammengefügt und fest zusammengehalten...

*Der Apostolische Nuntius in Deutschland, Erzbischof Giovanni Lajolo, hat Anfang November im Namen der Glaubenskongregation in einem Brief festgestellt, der von katholischen Laien gegründete Verein „Donum vitae“ befindet sich im offenen Widerspruch zum Papst und zu den Bischöfen. Zu den Reaktionen der „Donum-vitae“ Vertreter auf diesen Brief merkte Markus Reder in der Zeitung „Die Tagespost“ vom 11.11.2000 an:*

Die Reaktionen zeigen, wie tief der Riss bereits ist, der durch die katholische Kirche in Deutschland geht. Unter tatkräftiger Unterstützung einflussreicher politischer Kreise propagieren Laien die Loslösung von der sogenannten Amtskirche. Im Sog eines „Los-von-Rom“-Klimas bringt das Beifall. Doch die Folgen sind fatal.

Wer sich dabei so an den Rockzipfel der Mächtigen klammert, sollte allerdings vorsichtig sein, wenn er sich der billigen Klischees von der Machtvergessenheit des Amtes und dem Argumentationschristentum der Laien bedient. Rom hat argumentiert. Nicht nur einmal. Die Schleichwege der Macht beschreitet „Donum Vitae“.

Den Brief des Nuntius müssen sich freilich auch jene zu Herzen nehmen, die die Aktivitäten der Laieninitiative lange mit wohlwollendem Schweigen bedacht haben. Solange in kirchlichen Einrichtungen offen für „Donum Vitae“ geworben wird, braucht sich jedenfalls niemand über die ungenierte Heiterkeit wundern, mit der „Donum Vitae“-Vertreter jetzt mit Silvesterorden winken. Motto: Wollen wir doch mal sehen, ob ihr die wieder einsammeln kommt.

Längst geht es bei „Donum Vitae“ um mehr als die Schein-Frage. Der Streit macht offensichtlich, was man ungern wahrhaben will: Das katholische Verständnis von Glaube und Kirche ist tief verletzt. Die Zeit der Augenwischerei ist endgültig vorbei. Erneuerung tut Not.

---

**Reinigendes Gewitter**

---

*Anmerkungen zu der vatikanischen Erklärung „Dominus Jesus“ machte Weihbischof Andreas Laun von Salzburg in „Kirche heute“ (Nr. 10/2000, S. 15). Unter dem Titel „Das Heil liegt in der Wahrheit“ – einem Kernsatz der Erklärung – kann man dort u.a. lesen:*

Christoph Kardinal Schönborn hat treffend festgestellt: „Dominus Jesus“ ist nur die „Erinnerung an die eigene Identität“ der katholischen Kirche. Das ist es, und darum ist es nicht nur nicht ein Schaden für die Ökumene, sondern ein unverzichtbar wichtiges Element für sie!

---

# Zeit im Spektrum

---

Es ist wie im Konflikt zwischen Menschen, der auf Grund einer Projektion entsteht: Wenn einer in den anderen hineinprojiziert, was der andere gar nicht ist, wird die Beziehung zerbrechen, früher oder später. Die einzig mögliche Rettung ist ein klärendes, wenn auch schmerzliches Gespräch zur Richtigstellung.

Unter dem hehren Begriff „Ökumene“ ist, neben vielen guten Elementen, ein solch irreführender Prozess seit Jahren gelaufen: Man hat die Kirche „auf protestantisch“ umgedeutet und behauptet, dadurch geschehe die ersehnte Annäherung zur Einheit hin. Aber durch Schminke entsteht keine wirkliche Ähnlichkeit. Im Gespräch mit den Vertretern anderer Religionen kam neuerdings die Tendenz hinzu, den – tatsächlich – einzigartigen Anspruch des Evangeliums zu relativieren und zu sagen, Christus sei auch nicht „mehr“ als Buddha oder Krishna. „Demut“ nannte man solches Reden.

Nun hat „die“ Kirche sich laut und deutlich zu Wort gemeldet. Das Dokument wiederholt immer wieder: „mit Festigkeit“ sind zu „glauben“ und „festzuhalten“ (9 mal, wenn ich richtig gezählt habe!), nämlich die großen Wahrheiten über Gott, Seine Offenbarung, Christus und Seine Kirche. Wichtig auch: Die Kirche denkt nicht im Traum daran, ihre Sendung zu Völkern im Sinn des Missionsauftrags Christi einem unverbindlichen, relativierenden Dialog zu opfern, sondern umgekehrt. Der Dialog ist ein Teil der Mission. Aber ist nicht die Gleichheit der Partner Voraussetzung eines wahren und guten Dialogs? „Ja“, sagt „Dominus Jesus“, aber diese Gleichheit „bezieht sich auf die gleiche personale Würde der Partner, nicht auf die Lehrinhalte und noch weniger auf Jesus Christus“ (Nr. 22).

Gott sei Dank! Vielleicht haben diese Wortmeldung der katholischen Kirche manche gar nicht zu Unrecht als ein „Gewitter“ empfunden, aber wenn, dann ein klärendes! Denn wenn sich alle wieder bewusst sind, wer der Gesprächspartner katholische Kirche ist, kann das Gespräch gut weitergehen.

*Im Wochenkommentar „Standpunkt“ des „Schweizerischen Katholischen Sonntagsblattes“ Nr. 45/2000 zog Josef Bauer Lehren aus den Vorgängen in Salzburg: (siehe Kasten Seite 361)*

In Österreich wurde jüngst ein katholischer Pfarrer von seinem Bischof „vorläufig von seinen priesterlichen Aufgaben suspendiert“, weil er wiederholt mit einem Amtsträger der Methodisten konzelebriert hatte. Dieser Priester hat ganz sicher gewusst, dass er damit etwas tut, was der Lehre und Disziplin seiner Kirche widerspricht. Wenn er trotzdem meinte, dazu berechtigt zu sein, leidet er an einem irrenden Gewissen.

Aufhorchen lässt, dass angeblich 90 Prozent der Mitglieder seiner Pfarrei seine Handlungsweise unterstützen. Dahinter steckt nicht nur Sympathie für ihren Priester, das verrät auch das mangelhafte Glaubenswissen vieler Katholiken heute.

In seinem neuesten Buch „Gott und die Welt“ meint Kardinal Joseph Ratzinger, dass zwar niemals zuvor so viel über Gott und die Kirche gesprochen worden sei wie heute, dass aber auch niemals zuvor so viele Menschen so wenig darüber gewusst hätten. –

Wo können Katholiken heute wirklich gründlich kennenlernen, was ihre Kirche glaubt?

Früher lernte man das meiste im Religionsunterricht – oft auswendig (...) *Nach Hinweisen auf die heutigen Schwierigkeiten und Mängel der Glaubensvermittlung in Schule, Elternhaus, Erstkommunion,- Firmunterricht und Erwachsenenbildung kommt Bauer zu dem Schluss:*

Eine sichere und umfassende Informationsquelle für den katholischen Christen ist jedenfalls der 1993 erschienene „Katechismus der katholischen Kirche“. Ihn kann der Interessierte durchstudieren, man kann ihn aber auch zu einzelnen Themen befragen.

---

**Hilfe für Radio Horeb**

---

*Im Rundbrief vom Oktober 2000 an die Freunde und Förderer von Radio Neues Europa/Radio Horeb teilte der Programmdirektor Pfr. Richard Kocher u.a. Folgendes mit:*

Panama ist bislang das einzige Land in Lateinamerika, das flächendeckend über UKW-Frequenz ausstrahlt. Zwischen General Noriega und der katholischen Kirche bestanden seinerzeit, als die Frequenzen vergeben wurden, große Spannungen. Der Verantwortliche für die Frequenzzuteilung war für seine ablehnende Haltung gegenüber der Kirche be-



kannt. Trotz dieser widrigen Umstände erhielt Radio Maria in Panama die nötigen Frequenzen. Der Programmdirektor hatte zuvor über längere Zeit jeden Tag eine eucharistische Anbetung von 8.00 bis 17.00 Uhr in diesem Anliegen organisiert. Die Zuteilung der Frequenz wurde als ein Wunder empfunden. Als ich bei einer Mittagsansprache davon berichtete, haben sich zahlreiche Personen gemeldet mit der Bereitschaft, eine Stunde Anbetung in der Woche oder sogar am Tag in dem Anliegen für eine Ausweitung der Sendezeit von Radio Horeb und Radio Neues Europa zu übernehmen. Für jeden Beter, der sich auch in Zukunft dazu bereit erklärt, sind wir dankbar.

Eine Möglichkeit zur Verbreitung unseres Radios beizutragen, besteht darin, das Programmfaltblatt der Weihnachtspost beizulegen. Ich teile Ihnen dies jetzt schon mit, damit Sie rechtzeitig eine entsprechende Anzahl von Programmfaltblättern oder Broschüren bei unserem Hörserservice in Immenstadt (Postfach 11 65, 87501 Immenstadt, Tel. 08323/967525, Fax 08323/967520, e-mail: info@horeb.org) anfordern können.

Unmittelbar vor Redaktionsschluss erreichte uns noch die Meldung, dass die Sendezeit von Radio Neues Europa auf der Frequenz 89,0 MHz in München durch einen Beschluss des Medienrates von elf auf 26 Stunden ausgeweitet wurde. Auch an den meisten Feiertagen kann Radio Neues Europa zukünftig im Großraum München gehört werden. Jahrelang haben wir um diese Frequenzerweiterung gekämpft. Ich danke allen, die dies ermöglicht haben. Im nächsten Rundbrief werde ich ausführlich darauf eingehen.

## **Pius XII. und die Macht des Wortes**

„Pius XII. und die Macht des Wortes“ – unter diesem Titel schrieb der Rom-Korrespondent der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“, Heinz Joachim Fischer, einen Kommentar zum „Zwischenbericht“ der Jüdisch-Katholischen Historikerkommission, die seit einem Jahr das Verhalten des Pacelli-Papstes zum Holocaust prüft (FAZ, 4.11.00). „Die Historiker hätten sich die Mühe sparen können“, meint Fischer, denn Eugenio Pacelli habe schon als Kardinalstaatssekretär – also vor seinem Amtsantritt als Papst – Erfahrungen hinsichtlich der Wirkung von Protesten gemacht:

Pacelli trieb – Pius XI. war im November 1936, dem Jahr von Hitlers Triumph bei den Olympischen Spielen in Berlin, schwer erkrankt – als politisch Verantwortlicher im Vatikan die Veröffentlichung dreier politischer Enzykliken voran. Im März 1937, innerhalb von zwei Wochen, verdammt diese weltweiten

päpstlichen Rundschreiben die menschenverachtenden Ideologien und diktatorischen Systeme mit unmissverständlicher Schärfe.

Die deutsche Enzyklika „Mit brennender Sorge“ (14. März) bestimmte: „Wer die Rasse oder das Volk oder den Staat oder die Staatsform, die Träger der Staatsgewalt oder andere Grundwerte menschlicher Gemeinschaftsgestaltung ... zur höchsten Norm aller, auch der religiösen Werte macht und sie mit Götzenkult vergöttert, der verkehrt und verfälscht die gottgeschaffene und gottbefohlene Ordnung der Dinge.“ Zum 20. Jahrestag der Oktoberrevolution mit der Gründung der kommunistischen Sowjetunion hieß es in „Divini Redemptoris“ („Des Göttlichen Erlösers“, 19. März): „Der Kommunismus ist in seinem innersten Kern schlecht, und es darf sich auf keinem Gebiet mit ihm auf Zusammenarbeit einlassen, wer immer die christliche Kultur retten will.“ In der Enzyklika „Firmissimam constantiam“ („Entschiedenste Festigkeit“, vom 28. März) an die Bischöfe Mexikos – wo Christen blutig

verfolgt wurden –, doch mit weltweiter Bestimmung, wurde ausdrücklich der Widerstand gegen den Missbrauch der Staatsgewalt moralisch gebilligt: „Wenn einmal die (staatlichen) Gewalten selbst offensichtlich gegen Gerechtigkeit und Wahrheit ankämpfen, besteht kein Grund, jene Bürger zu missbilligen, die sich vereinigen, um erlaubte und geeignete Mittel gegen diejenigen anzuwenden, die ihre Herrschaft missbrauchen.“

Die machtpolitische Wirkung dieser feierlichsten aller päpstlichen Erklärungen ist bekannt. Nicht anders im November 1938. Die Proteste des Berliner Dompropstes an der Hedwigs-Kathedrale, Lichtenberg, und der katholischen Bischöfe der Vereinigten Staaten gegen die antijüdischen Ausschreitungen in Deutschland am 9. November 1938 („Reichskristallnacht“) gaben dem Kardinalstaatssekretär Pacelli in Rom, zum Papst gewählt am 2. März 1939, eine klare Lektion dafür, wie Hitler und die Nazis in der „Judenfrage“ von kirchlichen Protesten beeindruckt waren: nämlich gar nicht.

## **„Beten wir, beten wir! Beten wir an!“**

*Telefonterror, Demonstrationen, Unterschriftenlisten, Anpöbelungen auf der Strasse und bei öffentlichen Veranstaltungen – dies alles musste Erzbischof Dr. Georg Eder von Salzburg nach entsprechender Aufheizung der Bevölkerung durch die Medien erleben, weil er es gewagt hatte, einen Priester zu suspendieren, der wiederholt mit einem methodistischen Amtsträger konzelebriert hatte. Der Erzbischof antwortete mit einem Hirtenbrief „über die Einheit in der Eucharistie“, der am 12. November in allen Pfarreien verlesen werden sollte. Der Hirtenbrief endet so:*

In den Medien wird viel Unsinn verbreitet. Man redet und schreibt kühn darauflos, ohne jegliche Kenntnis der Causa, noch weniger der Geschichte. Und es ist bitter zu beklagen, dass viele unserer treuen Kirchenbeitragszahler, aber auch unserer Sonntagschristen kaum noch etwas wissen über das Wesen der heiligen Messe. Wie kommt das? Was wurde denn in den vergangenen drei Jahrzehnten darüber gepredigt? Wie verschwindet trotz der Liturgieerneuerung das Verständnis für die Eucharistie? Fragen über Fragen. Mit Sicherheit wissen mehr als 90 % nicht mehr, worum es in dieser Auseinandersetzung geht.

Wenn aber die Situation so ist – ich könnte noch vieles zur Bebilderung betragen –, dann weist dies auf ein

langjähriges Versagen der Hirten hin. Wir, die vom Herrn bestellten Wächter, haben unsere Pflicht schlecht erfüllt, wir sind säumig geworden. Wir Bischöfe haben uns viel zu wenig um die Herde gekümmert, wir haben die reißenden Wölfe eindringen lassen. An den Katholischen Fakultäten der Universitäten lehrten jahrzehntelang Professoren, die das katholische Dogma der Eucharistie – und andere katholische Wahrheiten – paralyisierten. Im Religionsunterricht wurden und werden die eucharistischen Wahrheiten mit schweren Defiziten weitergegeben. Ja, die Hirten sind schuldig geworden, das Salz ist schal geworden, es wird bald zertreten werden.

Was ich in dieser Stunde der Not tun und sagen kann, ist das eine: Scharen wir uns um unseren Papst und noch mehr um unsren Herrn Jesus Christus – Dominus Jesus. Beten wir, beten wir! Beten wir an. Beten wir zu Maria, der Mutter der Kirche. Ich schließe mit einem Wort des Dichters Reinhold Schneider, der so vielen Menschen in der Kriegs- und Nachkriegszeit den Weg gewiesen hat:

„Nur den Betern kann es noch gelingen. Denn Täter werden nie den Himmel zwingen: Was sie vereinen, wird sich wieder spalten, Was sie erneuern, über Nacht veralten, und was sie stiften, Not und Unheil bringen.“

Der Herr sei mit euch!

# BÜCHER

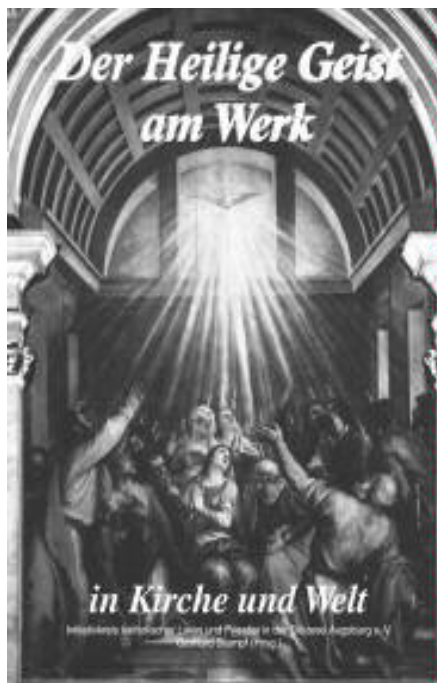
**A. Ziegenaus: Jesus Christus – Die Fülle des Heiles**, MM-Verlag 2000, ISBN 3-928272-52-7, 483 S., DM 69,00

Im Jubiläumsjahr als ein Geschenk für den deutschsprachigen Raum, gewissermaßen durch einen beeindruckenden Auftakt mit „Dominus Jesus“ angekündigt, präsentiert Prof. Dr. Anton Ziegenaus auf Weihnachten hin sein neuestes Buch „Jesus Christus – die Fülle des Heils“. Der vierte Band der Katholischen Dogmatik, hrsg. von Scheffczyk und Ziegenaus, enthält die Christologie und damit die Erlösungslehre, das Kerngeheimnis des katholischen Glaubens.

Das Thema „Jesus Christus: die Mitte“ eröffnet das Buch und stellt somit eindeutig heraus, dass es kein anderes zentrales Thema in der katholischen Kirche gibt als die Person, durch die und in der sich Gott endgültig und umfassend offenbart hat. „Die Person Jesu Christi und sein Werk bilden die Mitte nicht nur der Christologie, sondern aller theologischen Disziplinen und sogar der ganzen

**Gerhard Stumpf (Hrsg.): „Der Heilige Geist am Werk - in Kirche und Welt“**. Eigenverlag IK Augsburg, 1999, ISBN 3-00-004307-1, S. 208; DM 19,50; Bezug über StD. Helmut Volpert, Spielermoos 3, 88161 Lindenberg.

Mit Beiträgen von: Johannes Dyba, Ludwig Gschwind, Walter Lang, Manfred Lochbrunner, Andreas Püttmann, Leo Scheffczyk, Rudolf Michael Schmitz, Benedikt Schwank, Klemens Stock, Hermann Josef Vogt, Anton Ziegenaus.



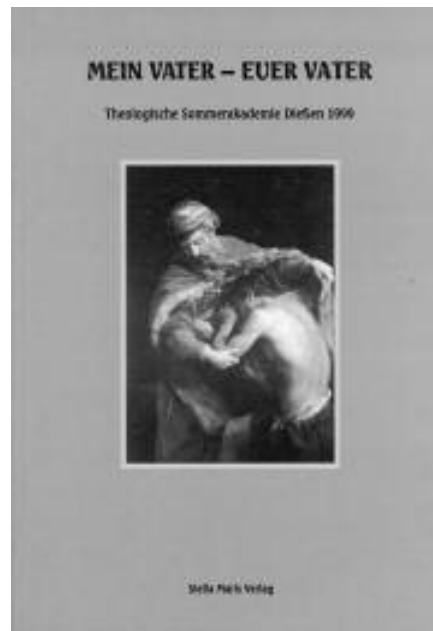
Wirklichkeit“ (S. 5). Selbstverständlich muss die Wissenschaft sich mit den geistigen Strömungen der Gegenwart auseinandersetzen. Wer sich mit Jesus Christus beschäftigt, weiss sich mit vielen Thesen und Autoren konfrontiert. Er muss auswählen und doch zeigen, dass er geistig den Puls der Zeit im Griff hat. Er darf nicht sporadisch mal da und mal dort zapfen, er muss Entwicklungslinien aufzeigen und so in schlüssiger Weise Zusammenhänge darstellen. Ziegenaus beleuchtet die „Inkubationszeit“ neuer Ideen und Perspektiven, fasst präzise die Leben-Jesu-Forschung zusammen, analysiert die Theologie Bultmanns und die daraus abgeleiteten Folgerungen und lenkt den Blick zurück auf den Ursprung, die Evangelien, die im Zusammenhang mit der Tradition bleibende Gültigkeit beanspruchen, die Ausgangspunkt für jede Theologie sind und waren. Hier entfaltet Ziegenaus, was sich zur Person Jesu Christi über die Hoheitstitel seit der Zeit der Vätertheologie sagen lässt. Dann lenkt der Verfasser den Blick auf das 20. Jahrhundert. Guardinis Christozentrik wird gewissermaßen zum Ausgangspunkt in der Auseinandersetzung mit Theologen wie Teilhard de Chardin, Piet

Schoonenberg, Karl Rahner und Wolfhart Pannenberg. In treffender Weise stellt er die Schwachpunkte in diesen individuellen Theologien heraus und öffnet den Horizont für das wirklich Katholische.

Im zweiten Kapitel stellt Ziegenaus umfassend den Glauben der Kirche zu Jesus Christus dar, zunächst nach den Zeugnissen der Schrift, dann nach der Lehre der Väter bis zum Konzil von Chalkedon. Ziegenaus macht deutlich, dass auch die Aussage eines Konzils nicht allein betrachtet werden kann, sondern in den Kontext des Glaubens der Kirche von Anfang an gestellt werden muss. Wenn es um den Gottmenschen Jesus Christus geht, dann muss man die Begrifflichkeit der jeweiligen Zeit bedenken.

Im dritten großen Kapitel schreibt Ziegenaus über die Geheimnisse des Heilswirkens Jesu. Es geht um das „Aufleuchten des ganzen Mysteriums im Einzelmysterium“. Die Menschwerdung und die einzelnen Taten werden mit dem österlichen Geheimnis des heilbringenden Leidens und Sterbens und der Auferstehung in Beziehung gebracht. Ausführlich geht Ziegenaus auf die Frage nach dem Sühnetod Jesu ein und behandelt die auffälligsten Bestreitungen. Da aber vieles im Leben Jesu den Jüngern vor der Geistsendung unklar blieb, und erst mit der Geistsendung die Jünger in die ganze Wahrheit eingeführt wurden, ist es logisch, wenn Ziegenaus an die Geistsendung „die Geheimnisse des irdischen Lebens und Wirkens Jesu“ anschließt „Die Darstellung des mysterium paschale vor den Geheimnissen des irdischen Lebens und Wirkens ist gerechtfertigt, weil die urchristliche Verkündigung mit dem Bekenntnis begonnen hat, dass Jesus der Christus, der Kyrios und auferstanden ist“ (S.372). Die Geheimnisse des Lebens Jesu beginnen im Verborgenen und münden in die Verklärung. Und wiederum ist es der Gottmensch, der uns immer und überall begegnet auch in den Wundern, die nicht wenige Theologen bestreiten.

Das Buch liegt wie alle Bände dieser hervorragenden Dogmatik in einer ansprechenden Form vor. Den Gläubigen kann es durch das Kirchenjahr begleiten. Er kann seinen Glauben je nach Festgeheimnis vertiefen. Wer an einem Bibelkreis oder einer Katechese teilnimmt, kann sein Wissen erweitern und zur Erweiterung des Wissens anderer beitragen. Selbstverständlich bietet das Buch dem Prediger das Rüstzeug für katholische Predigten, für die Studenten gehört die Dogmatik zur Examensvorbereitung und für die Wissenschaftler zur geistigen Auseinandersetzung. Jesus Christus – die Fülle des Heils, ein besonders Weihnachtsgeschenk.  
Gerhard Stumpf



**Mein Vater - Euer Vater, Theologische Sommerakademie Dießen 1999**, hrsg. v. Anton Ziegenaus, Stella Maris Verlag Buttenwiesen 2000. 314 Seiten. ISBN 3-934225-03-9. DM 24,80

Mit Beiträgen von: Bischof Viktor Josef Dammertz OSB, Peter Christoph Düren, Ludwig Gschwind, Johannes Holdt, Manfred Lochbrunner, Theodor Maas-Ewerd, Christa Meves, Giovanni B. Sala SJ, Leo Scheffczyk, Klemens Stock SJ, Hermann Josef Vogt, Weihbischof Max Ziegelbauer, Anton Ziegenaus.



**Der Oberbayerische Fest-Täg- und Alte Bräuch-Kalender für das Jahr des Herrn 2001**; DM 26,50, ISBN 3-9805172-8-4, in allen oberbayr. Buchhdlg.; bei Raab-Verlag, Ganghoferstr. 45, 82131 Stockdorf.

**Siegfried Dobretsberger: Eine Liebesgabe für Jesus will ich sein.** Fe-Medien-Verlag Kisslegg 1997, Tel. 07564/92006, ISBN 3-928929 - 11 - 9, DM 20,-; öst.S.140,-, 470 Seiten



Bücher haben ihr Schicksal. Dies hängt auch am Titel. Gar mancher Leser, der diesen Titel sieht, wird achtlos an einem Schatz vorübergehen, der wider Erwarten neben

mystischen Betrachtungen überwiegend scharfsinnige Analysen zur Kulturgeschichte, zu neuen Erkenntnissen der Naturwissenschaften und zu Fragen der Glaubensvermittlung enthält. Auch Schicksale von Menschen, die unter schwierigen Bedingungen zum Glauben fanden, werden dargestellt. Die Schönstatt-Bewegung mit P.Josef Kentenich und P.Franz Reinisch kommen ausführlich zu Wort. Ein solches Buch zu schreiben erfordert profunde Kenntnisse unserer Kultur, ein umfangreiches Archiv, die Formulierungsgabe eines erfahrenen Rundfunkjournalisten und vor allem ein gläubiges Herz. Von daher ist der Titel zu verstehen. Dieses Buch kann man nicht in einem Zug durchlesen. Wer sich aber der Mühe unterzieht, dieses umfangreiche Werk schrittweise zu studieren, wird reich beschenkt. *Eduard Werner*

**Josef Hofmann, Als Katholik unter Nazis.** Mein Leben mit der Kirche in den Jahren 1938 bis 1945, Stella Maris Verlag, Buttenwiesen 2000. 180 Seiten. Zahlreiche s/w Abb. ISBN 3-934225-05-5. DM 19,80.

Für seinen Widerstand gegen den Nationalsozialismus und sein literarisches Wirken wurde der österreichische Dichter und Schriftsteller Josef Hofmann von Papst Johannes Paul II. zum Ritter des Silvesterordens ernannt. Die vorliegende Autobiographie berichtet von der Jugendzeit des Dichters, der bei den Nazis als „politisch unzuverlässig“ galt. Unter Lebensgefahr bekannte er sich zu Christus und zu seiner geliebten katholischen Kirche. Nie schwamm er mit dem Strom der menschenverachtenden Ideologie des Nationalsozialismus; vielmehr rettete er 1945 mutig seinen Geburtsort vor der Zerstörung durch die amerikanischen Truppen.

Das Buch ist humorvoll geschrieben und spannend zu lesen; gerade in der heutigen Zeit kann es dem Menschen Orientierung geben in der Auseinandersetzung mit nicht – oder anti-katholischen Ideologien.

Der Autor Dr. Josef Hofmann, Germanist und bekannter katholischer Schriftsteller, wurde am 4. Juli 1916 im ober-



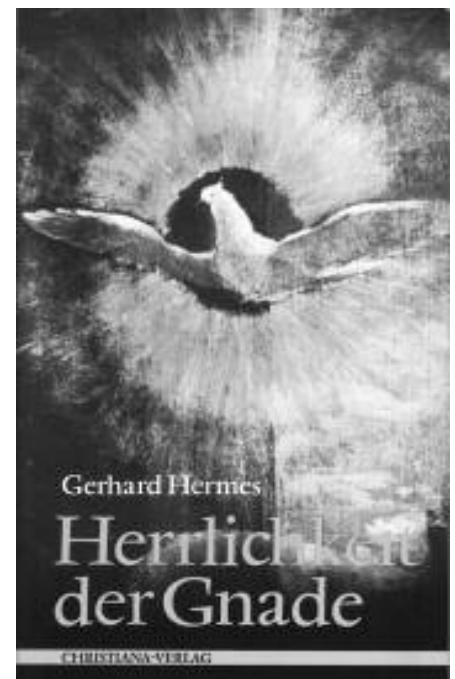
österreichischen Salzkammergut, in Lauffen an der Traun, als Sohn eines Bergmannes geboren. 1959-1963 war er Leiter des Katholischen Bildungswerkes in Salzburg. Am Mozarteum unterrichtete er Literatur- und Kunstgeschichte, an Berufsschulen Christliche Lebenskunde. *S.D.*

### Bücher des Gründers der Zeitschrift „DER FELS“ Pater Hermes

**P. Gerhard Hermes: Du kommst nach Hause,** Christiana Verlag 1988, 182 Seiten, ISBN 3-7171-0914-6, DM 18,00, zu beziehen bei: Fels-Verlag, Postfach 11 16, 86912 Kaufering.



**P. Gerhard Hermes: Herrlichkeit der Gnade;** Christiana Verlag 1988, 208 Seiten, Paperback, ISBN 3-7171-0914-6, DM 15,00, zu beziehen bei: Fels-Verlag, Postfach 11 16, 86912 Kaufering.



**Eugen Kleindienst: So sollt Ihr beten!**, St. Ulrich Verlag, Augsburg, 1992, 103 Seiten, DM 14,80, ISBN 3-929246-02-3

An Gebetsliteratur ist nachgerade kein Mangel, fühlen sich doch heute viele bemüht, ihre mehr oder weniger erleuchteten Eingebungen, „Geisterfahrungen“ oder gar Visionen in selbstformulierten Gebeten, Fürbitten und sogenannten Meditationen unters geduldige katholische Volk zu bringen. Umso mehr ist man überrascht, auf ein kleines Werk zu stoßen, das völlig auf Selbstdarstellung verzichtet und sich demütig dem durch die Jahrhunderte immer reicher gewordenen Schatz kirchlicher Gebete zuwendet.

Unter dem programmatischen Titel „So sollt Ihr beten“ legt der Augsburger Pastoraltheologe eine Anleitung zum rechten Beten und 26 Beispiele großer (aber nicht langer) Gebete vor. Darunter finden sich neben den wenigen gerade noch geläufigen Grundgebeten auch vergessene wie das fromme „Seele Christi heilige mich“, uralte Perlen wie das Wessobrunner Gebet und das Christus-Gebet Alkuins (geistlicher Mentor Karls des Grossen), aber auch die „Übergabe an Christus“, die Kardinal Newman und vor ihm Thomas von Aquin gebetet haben. Einige wenige Hymnen und Psalmen schlagen den Bogen zum Alten Testament, drei kurze Abendgebete beschließen den kleinen, aber inhaltsreichen Band.

Es sind tatsächlich „Gebete für alle Tage“, zu denen zwei kurze Artikel anleiten. Deren Titel sprechen für sich: „Das Gebet und das christliche Beten“ und „Formen und Ordnung des Gebetes“. Das zitierte Augustinus-Wort „Halte die Ordnung und die Ordnung wird Dich halten“ sollte wieder zum Maßstab für das Gebetsleben in unseren Gemeinden und Familien werden.

Ein preiswertes Geschenk in ansprechender Aufmachung und sorgfältigem großem Druck. Gut lesbar für Junge und Alte, Fromme und Fernstehende. – Für eine Neuauflage wünscht man sich ein Inhaltsverzeichnis und kurze Angaben zur Entstehungszeit und zu den Verfassern der Texte, soweit bekannt. W.W.

## Meßfeiern im alten Ritus

gemäß Altritus-Indult und Motu proprio „Ecclesia Dei“: siehe Heft 7-8/2000, S. 235; nächste Ankündigung Januar 2001

## Sühnenacht - Sühneanbetung

**Aachen:** 2.12., Münsterplatz, Mariensäule, Ro.kr. 17.00 Uhr; 9.12. Sühnenacht im Kind-Jesu-Kloster, 19.30 Uhr-1.00 Uhr; 11.12., Euchar. Sühneand., Kloster Preusweg 2, 15.00-17.00 Uhr; 9./10.12.2000, Kapelle d. Kind-Jesu-Schwester, Auss. d. Allerh., Hl. Messe, Gebetsstd. ab 19.30 Uhr.; jd. Do.

Theresienkirche Fatima-Ro.kr. u. hl. Messe Beginn: 18.30 Uhr

**Assen:** Schloßkirche, jd. 3. Wo.ende i. M. Sa: 19.00 Uhr hl. Messe, 20.00 - 22.00 Uhr Sühnegebet u. Weihe; So: 9.00 - 11.00 Uhr Sühnegebet u. Weihe, 11.00 Uhr Hochamt. Hinweise: 0345-2944004

**Bamberg:** Marienkapelle (Seitenkapelle der St. Michaelskirche), jeweils am 1. und 3. Sonntag eines jd. Monats (außer an Hochfesten) um 17.00 Uhr hl. Messe.

**Braunschweig:** Kapelle des Krankenh. St. Vinzenz, Bismarckstr. 10. Jd. 1. Samstag im Monat (Herz-Mariä-Sühne-Samstag) 8.00 Uhr hl. Messe, anschl. Auss. des Allerh., ab 10.00 Uhr Rosenkranz, Kreuzweg und Beichtgel. Ende 12.00 Uhr.

**Berlin:** 9.12.2000, 9.30 Uhr Sühnesa., 14.12., 18.00 Uhr MPB Zönakel Helferkreis, 17.12. 15.00 Uhr Kinder MPB, St. Norbert, 31.12. 23.00 Uhr Sühne Messe; Hinweise: 030/4964230

**Düsseldorf:** Basilika St. Lambertus tägl. 16.30 Uhr Rosenkranz; 17.00 Uhr hl. Meßopfer. St. Vinzenz-Krankenhaus, D'f.-Derendorf, Schloßstr. 85, an jd. Do. vor dem Herz-Jesu-Freitag um 22.00 Uhr Anbetung, sakr. Segen, Mitternacht hl. Meßopfer, an jd. Herz-Marien-Samstag 19.00 Uhr hl. Messopfer, anschl. Andacht, 21.30 Uhr sakr. Segen. R. Nowak, Tel.: 0211/322508.

**Essen:** jd. 1. Freitag i. M. 17.30 Uhr - 19.30 Uhr, Sühnegottesdienst u. Anbet. i.d. Anbet.kirche a. d. Domkirche; Hinweise: 0201/8761112

**Frankfurt:** An jd. 13. des Monats, 15.00 Uhr, Kapelle des St.-Katharinen-Krankenhauses, Seckbacher Landstr. 65, Rosenkranz des Fatima-Weltapostolates. An jd. 3. Sonntag im Monat, 15.00 Uhr, in der Pfarrkirche Allerheiligen, Thüringerstr. 35, Rosenkranzsühnekreuzzug.

**Frankfurt/Main:** jd. 2. Mittw. i.M. Lange-str. 12, 14.00 Uhr Zönakel der MBP, jd 2. Fr. i.M. Kapelle des Kolpinghauses, Langestr. 26, 20.00 - 24.00 Uhr Marianische Sühne-Nacht. Hinweise: T/F: 0661/241778

**Geilenkirchen-Hünshoven:** St. Johann, B. jd. 2. Mittwoch i. M., 18.30 - 19.00Uhr, Ro.-kranzandacht, hl. Messe m. Beichtgel., Kreuzweg; 02451/67308

**Heidelberg:** 3. So i. Monat: 18.00 Uhr; 1. Di. i. Monat 19.00 Uhr; vorher Gebete und Kontemplation; Hinweise: Förderkreis „Ecclesia Dei“, Tel.: 06221/860302.

**Hannover:** 2.12.2000, Pfarrkirche Maximilian Kolbe, Hannover-Mühlenberg, Beginn 8.00 Uhr, Rosenkr., 9.30 Uhr Hl. Messe, anschl. Auss. u. Beichtgel. Ende ca. 16.00 Uhr Rückfragen 0511/494605

**Krefeld:** 4.12.00 St. Peter, Krefeld-Ürdingen; 18.00 Uhr Ro.kr. 19.00 Uhr hl. Messe, 20.00 Uhr Ro.kr. Auss. d. Allerh.; Hinweise: 02151-730592

**Konstanz-Allmannsdorf:** Pfarrkirche St. Georg; jd. 1. Samstag im Monat 18.30 Uhr Hl. Messe, Anbet. u. Rosenkranz bis 23.00 Uhr, Beichtgel. nach d. Hl. Messe

**Königstein:** 1.12.2000, Heilungsgottesdienst, Klosterkirche d. Ursulinen, 17.00 Uhr Beichtgel., 17.30 Rosenkranz, 18.00

Uhr, Eucharistiefeier, 17.12.2000, Pfarrei St. Elisabeth, Frankf. Bockenheim, 14.00 Uhr Ro.kr., 15.30 Uhr Heilungsgottesdienst, Hinweise: T/F: 06174/4419

**Korchenbroich-Liedberg:** St. Georg, jd. Do, 20.00 - 23.00 Uhr, Euchar. Anbet., hl. Messe, Beichtgel.; 02166/87136. Jd. 2. Sa. i.M. 18.00 - 20.00 Uhr, hl. Messe, Sühneanbet. Beichtgel.; 02166/87828

**Letter b. Hannover:** 2.12.2000, St. Maria Rosenkranz, euchar. Anbet. Hinweise: 05131-6885

**Leuterod/Ötzingen:** 19.12.2000, mtl. Treffen der Mitgl. d. Marian. Segenskreises, Maria-Hilf-Kirche; Sühnegebetstd., Eucharistiefeier, Predigt, Beichte, euchar. Anbet. v. 18.00 - 20.00 Uhr, m. Pfr. R. Lambert.

**Limburg:** jd. 1. Sonntag, i.M. 14.00 Uhr bis 15.00 Uhr euchar. Anbet. in d. Stadtkirche; je. letzten So. i.M. bei den Pallotinern von 14.00 Uhr Zönakel u. jd. 13. i.M. ab 19.30 Uhr bis 20.30Uhr Fatimagebet

**Nettetal-Breyel:** St. Lambertus, jd 2. Do i. M., 15.00 - 16.00 Uhr, Rosenkranzandacht, sakr. Seg.; 02153/71489

**Neuss:** Jd. 4. Sa. d. Mts., 19.45 Uhr-23.00 Uhr Rosenkranzgebet, Anbet. Beichtgel. gegen 22.00 Uhr hl. Messe, St. Alexius-Klosterkirche; Hinweise: 02131/103344

**Neviges:** Ältester Wallfahrtsort von der Unbefl. Empfängnis Mariens (1. Wallfahrt am 25.10.1681), Nächtl. Sühnegang seit dem 4.9.1953 jd. Monat am Sonntag nach dem 13., o. am 13. selbst wenn dieser ein So. ist, bei jd. Wetter. Bez. d. Treffpunkte Auskunft: Franziskloster Neviges T: 02053/93180

**Niederselters:** Jd. 3. Freitag i. M. 18.00 Uhr bis 21.00 Uhr, St. Christopherus Kirche, hl. Messe m. Beichtgel.

### Nächtliche Anbetung in Oberhaid

9./10.12.2000 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg. 20.30 Uhr Beg. d. Anbet.std., Beichtgel., 21.30 Uhr hl. Amt zu Ehren der Mutter Gottes, 24.00 Uhr lat. Choralamt, 4.30 Uhr hl. Messe, Ende 5.30 Uhr;

**Piesbach/Gemeinde Nalbach/Saar:** Jd. Freitag von 20.00 Uhr - 24.00 Uhr Zönakel der Marian. Priesterbew. „Fatimagebetswache“, i.d. Pfarrkirche St. Johannes d. T.; mehrere Beichtväter Freitag n.d. Herz-Jesu-Fr.: Seg. v. Andachtsgegenständen, jd. 3. Freitag i. M.: Skapulierauflegung.

**Saarbrücken:** Basilika St. Johann: an jd. Herz-Mariä-Samstag Sühnegebet 19.30-23.30 Uhr 22.00 Uhr hl. Messe.

**Schalkmehren bei Daun/Eifel:** Sonntag n. d. 13. eines jd. Monats i. d. Pfarrkirche Fatima-Abend: 18.00 Uhr freudenr. Rosenkranz; 18.45 Uhr feierl. Amt m. Predigt; anschl. schmerz. und glorr. Rosenkranz, Weihegebet und sakram. Segen, Beichtgel., Ende ca. 21.00 Uhr.

**Steinfeld/Eifel:** Kapelle der Salvatorianer, an jd. Herz-Jesu-Freitag von 19.00 Uhr - 22.00 Uhr. Auskunft: Tel. 02441/1021.

**Stolberg-Büsbach:** St. Hubertus, am 13. jd. M. 15.00 - 17.00 Uhr Hochamt, euchar. Andacht, Beichtgel. 02404/26535

**Venningen:** 2.12.00, ab 20.00 Uhr, Engel d. Herrn, Ro.kr., Hl. Messe, Auss. d. Allerhl. sakr. Seg.; Hinweise: 06324-64274

**Wietmarschen:** 9.12.2000, 8.30 Uhr Hl. Messe, Sta. Maria Immaculata Brandlecht-Marienvesper 15.00 Uhr Rorateandacht, Komplet Matthiastift, Wietmarschen Hinweise: 05921-15291

**Würzburg:** 30./31.12.2000, Anbet.- u. Sühnenacht, Heilig-Geist-Kirche, von Sa. 17.30 Uhr bis So. 01.00 Uhr; 2.12.2000, Zönakel der Marian. Priesterbew., Schw. des Erlösers, Erbachergrasse 4-6; Beginn 14.00 Uhr-16.30 Uhr.

#### **Exerzitien:**

2.12.2000, 9.00 Uhr - 16.30 Uhr, Ursulinenkloster, Mariensühnesamstag: Vigil/Sühnegebet - Exerzitien m. Pater Montfort - Schule der Liebe Gottes; Tel.: 06171-4419

4.12.-8.12.2000, Herz-Jesu-Kloster Neustadt, Waldstr. 145, 67434 Neustadt, Tel.: 06231-8750

#### **Ausstellung zur Herrgottsruh-Wallfahrt noch bis 31. Januar 2001**

Öffnungszeiten: So.: und Feiertage 10 - 12 und 14 - 17 Uhr, Mi.: 14 - 16 Uhr. Gruppenführungen nach tel. Anmeldung unter 0821/605651 oder Fax: 0821-607875, Museum der Stadt Friedberg im Schloss, 83316 Friedberg. W.W.

#### **Initiativkreise**

**Bamberg:** 21.1.2001, 18.30 Uhr, Dr. theol. Sabine Düren: Die drei Patroninnen Europas; Hinweise: Tel.: 0951-24832

**Berlin: Alfred-Kardinal-Bengsch-Kreis:** 13.12.2000, 20.00 Uhr, St. Bernhard, Berlin-Dahlem, Prof. dr. R. Süßmuth: Wie entstand die Vielfalt der Lebewesen? Hinweise: 030-8035980

**Kempten:** 13.12.2000, 20.00 Uhr, Bildungshaus St Raphael, Prof. Dr. Dr. A. Ziegenaus: Unbekannte Auslegung biblischer Marienexte: Eine vorweihnachtliche Besinnung; zuvor 19.30 Uhr Ro.kr. i.d. Hauskapelle. Hinweise: 08384-223

**Köln:** 9.12.2000, St. Maria Himmelfahrt, Bundessinge- und Instrumentalkreis der KPE. Leitung P. An Hönisch SJM, adventliches Konzert; Hinweise: Tel.: 02236-330958.

**Speyer:** 10.12.2000, 16.15 Uhr, Pfarrei St. Georg, Venningen/Pfalz; Pfr. M. Jung: Schwester Faustyna und die Barmherzigkeit Gottes; zuvor: 10.00 Uhr Hl. Messe, gem. Dank. Engel d. Herrn; Hinweise: Tel.: 0621-665698

#### **Berichtigung:**

Heft 11/2000: S. 336: Ein Opfer der *verbotenen* Polen-Seelsorge  
S. 321: Autor des Beitrags „Herz-Jesu-Verehrung heute“ ist nicht Joachim Pache.

# Forum der Leser

#### **Historische Zusammenhänge nicht berücksichtigt.**

Im Jahr 1870 war vom Kirchenstaat lediglich Rom und die Region Latium übrig geblieben. Im Juli 1870 brach der deutsch-französische Krieg aus, und die Franzosen zogen ihre Truppen ab. Nach der Niederlage Frankreichs bei Sedan am 1. September 1870 konnte der italienische Staat zugreifen.

Papst Pius IX. gab dem General der päpstlichen Truppen den Befehl, dass die Verteidigung von Rom ausschließlich aus einem Protest bestehen sollte, damit man feststellen konnte, dass Gewalt angewandt worden war. Sobald eine Bresche in den Stadtmauern geöffnet wurde, sollte der General in Verhandlungen über die Aufgabe der Stadt eintreten.

Am 20. September 1870 griffen die Soldaten des Königs von Italien von mehreren Seiten an und öffneten durch Kanonenbeschuss eine Bresche in den alten Stadtmauern und marschierten in Rom ein, nachdem die päpstlichen Truppen kapituliert hatten. Kein Staat mit der einzigen Ausnahme Ekuadors - protestierte damals gegen den Raub.

Die Einnahme Roms kostete den königlichen Truppen 49 Tote und 141 Verletzte, den päpstlichen Truppen 19 Tote und 68 Verletzte. Die römischen Juden bedankten sich beim König von Italien für ihre „Befreiung“.

Der Einzug der Eroberer in Rom - unter dem Vorwand, man wolle für die Sicherheit des Papstes und die Ordnung in der Stadt sorgen - war unwürdig, und ließ einen unwürdigen Abgang früher oder später voraussehen.

Pius IX. ging nicht ins Exil, er wählte die „Gefangenschaft“ und zog sich in den

Vatikan zurück.

Über das Ende des Kirchenstaates schreibt der Kirchenhistoriker Conzemi (,,Herder Korrespondenz“, September 2000):

„Für das fortschrittliche Bürgertum zeichneten sich hier die letzten Zuckungen eines überholten mittelalterlichen Staats- und Kulturgebildes ab. Dem unaufhaltsamen Fortschritt der modernen Zivilisation wird diese Kirche nicht standhalten. Es sei nur eine Frage der Zeit, bis das Ende des Kirchenstaates auch die Auflösung der römisch-katholischen Kirche nach sich ziehen würde“.

Die italienische Regierung bot dem Papst im Mai 1871 per Gesetz einige Garantien an. Pius IX. lehnte ab. „Non possumus“, war die Antwort des Papstes auf das Angebot. Der Papst brauchte Freiheit und Unabhängigkeit, um seines Amtes walten zu können.

Bis zu seinem Tod, am 7. Februar 1878, machte Papst Pius IX. keinen Schritt mehr außerhalb der Mauern des Vatikans, und rettete so das Papsttum vor dem Untergang. Auch seine Nachfolger Leo XIII., Pius X. und Benedikt XV. setzten diese Politik des Protests fort, und machten, vom Tag ihrer Wahl bis zum Tag ihres Todes, keinen Schritt außerhalb der Mauern des Vatikans.

Die Geschichte ging weiter. Im Juli 1938 veröffentlichte Mussolini das Rassenmanifest. Papst Pius XI. widersprach ihm sofort. Der König hingegen unterschrieb die Rassengesetze. Dann wollte Mussolini den Krieg gegen die halbe Welt. Nach dem Waffenstillstand mit den Alliierten im September 1943 flüchtete der König nach Süditalien und ließ die römischen Juden im Stich.

Der israelische Historiker Meir Michaelis schreibt in seinem Buch („Mussolini and the Jews“, London, 1978):

„Die römischen Juden fühlten sich jetzt verlassen und ohne jeden Schutz einem mitleid- und skrupellosen Feind ausgeliefert. Ebenso hielten sie für unmöglich, dass Hitlers Gangster wagen würden, in der Ewigen Stadt die unglaubliche Schlachtereier zu wiederholen, der ihre Brüder in Polen, in Deutschland, in Holland und in Belgien

## Fels-Jahresband 2000

### -Einbanddecken - Postkarten - Poster

**Jahrgang 2000** des „Fels“ in blauem Leineneinband ist zum Preis von DM 55,00 zuzüglich Porto erhältlich bei der Fels Auslieferung, Postfach 11 16, 86912 Kaufering, Ebendort auch Einbanddecken mit oder ohne Jahreszahl 2000 zum Preis von 16,00 DM plus Porto.

**Bestellung für Jahressbände und Einbanddecken 2000 bis zum 15. Januar 2001 erbeten!**

Bei der Fels Auslieferung sind ebenfalls erhältlich, jeweils zuzüglich Porto und Verpackung: **Einzelhefte** „Der Fels“ DM 4,50; **Bilder U. L. Frau von Guadalupe**: Postkarte DM 0,50; Poster DM 6,00; **Rosa Mystika**: Broschüre DM 2,50; Postkarte DM 0,50; Poster DM 6,00; **Dia-Serien „Spuren Gottes in der Schöpfung“** von W. Kuhn, 101 - 105: je DM 20,00. **Geschenkabo** Inland DM 45,00; **Patenabo** Ausland DM 50,00

zum Opfer gefallen waren. Dies war eine Täuschung“.

Papst Pius XII. half den römischen Juden. Er öffnete die Türen des Vatikans und der Klöster von Rom den verfolgten Juden.

Die Stadt der Könige war nur eine kurze Episode gewesen. *Francesco Merlino, Münster*

**Herr Ministerpräsident nehmen Sie Ihre Verantwortung wahr.** Aus einem Brief an den CSU-Vorsitzenden Dr. Edmund Stoiber:

„In diesem Zusammenhang muss ich Ihnen allerdings auch mein tiefes Befremden über die Haltung Ihrer Sozialministerin Frau Barbara Stamm, die sich als Gründungsmitglied von „Donum Vitae“ in Bayern hervorgetan hat, zum Ausdruck bringen. Ihre Begründung und ihre sonstigen öffentlichen Äusserungen dazu sind bei aller Achtung ihrer Leistung nicht hinnehmbar.

Mit der Förderung von „Donum Vitae“ und damit verbunden der Bereitschaft in der Schwangerenberatung weiter Scheine auszustellen, die den Weg für eine straffreie Tötung ungeborener Kinder im Mutterleib freimachen, ist dies eine schlimme Verletzung der Menschenrechte, über die so gerne geredet wird, wenn es andere angeht.

Kardinal Ratzinger, der einstige Erzbischof von München, hat sich mit seinem Brief vom 15. September 2000 nicht umsonst an Sie gewandt und Ihnen seine tiefe Sorge über diese ungute Entwicklung bekundet. Nehmen Sie bitte seine berechtigte Sorge ernst. Das katholische Bayern muss sich auch hier abheben von den anderen. (...)

Sehr verehrter Herr Vorsitzender und Ministerpräsident Dr. Stoiber, ich bitte Sie eindringlich im Vertrauen auf Ihren starken Einfluss in der CSU und der von Ihnen geleiteten Regierung, nehmen Sie die von Ihrer Sozialministerin forcierte Förderung von „Donum Vitae“ zurück und tragen Sie bei, dass die Verwirrung unter den noch bekennenden Christen nicht weiter zunimmt.“

*Georg Altmayr  
87719 Mindelheim*

**Feuerbestattung für Christen?** Prof. Gindert kann man nur zustimmen, wenn er feststellt: Heute sind Beerdigungen „Ereignisse einer totalen Hoffnungslosigkeit.“ Er verweist auf „Zeichen“, die aufschlussreich sind.

Seit der Aufklärung kann als weiteres Zeichen dafür, „dass mit dem Tod alles aus ist“, auch die Leichenverbrennung angeführt werden. Gegner der Kirche haben diese Überzeugung bewusst dem christlichen Glaubenssatz: „Ich glaube an die Auferstehung des Fleisches“ entgegengesetzt. Deshalb hat die Kirche die Feuerbestattung immer abgelehnt. Heute wird sie nur unter ganz bestimmten Bedingungen auch in der katholischen Kirche geduldet. Trotzdem wird Urnenbestattung unter Katholiken fast

schon wie selbstverständlich praktiziert.

Mit dieser Form der „Entsorgung“ tragen auch wir zum Verfall unserer christlichen Bestattungskultur bei, so dass es den Anschein hat, dass auch die Katholiken nun endlich dazu übergegangen sind, den „Glauben“ der Aufklärer, der vor allem durch die Freimaurerei verbreitet wurde, zu teilen. Dazu kommt eine gewisse Gedankenlosigkeit, so dass schließlich nur noch materielle Gesichtspunkte bei einer Beerdigung gelten: Feuerbestattung ist billiger.

Aber auch für die Sicht menschlicher Leiblichkeit hat diese neue Bestattungsform verheerende Auswirkungen. Unsere christliche Überzeugung sagt uns, dass unser Leib vom Schöpfer selbst geformt und beseelt worden ist (Gen 2; Ps 139), er ist ein Tempel des Heiligen Geistes“, in ihm sollen wir „Gott verherrlichen“ (1 Kor 6,19f; Phil 1,20), er wird bei der Taufe und Firmung feierlich gesalbt, mit diesem Leib haben wir den Leib des Herrn empfangen und er erfährt die letzte Weihe durch die Krankensalbung. Das Bild unseres Leibes gebraucht der Apostel Paulus, um das Wesen der heiligen Kirche zu umschreiben (Eph 1,23). Unser Leib ist Gott geweiht und damit unserer letzten Verfügung entzogen. Er gehört ihm. Wir erwarten Jesus Christus, „der unseren hinfälligen Leib in die Gestalt seines verherrlichten Leibes verwandeln wird“ (Phil 3,21). Drückt die Verbrennung nicht eine Gesinnung aus, die meint: Ein toter Leib hat keinen Sinn, keinen Zweck mehr; er ist nur noch zur Vernichtung da?

Es sollte für uns Christen selbstverständlich sein, diesem Leib als letzte Ehre nicht eine „Entsorgung“, sondern ein ehrenvolles Begräbnis in den „Staub“ hinein, von dem er genommen ist, zu erweisen. Unserem Schöpfer sollten wir es überlassen, ob er einen Leib über das Grab hinaus erhalten will oder ob er nach seinem Willen langsam verfallen soll. Wie viele Leiber von Heiligen sind uns bis heute ganz oder

in Teilen erhalten geblieben! Wie hoch werden in der Kirche die Reliquien der Heiligen verehrt! Von den Martyrern unserer Zeit haben wir nur von denen keine Reliquien, die in den Krematorien der Nazis verbrannt worden sind, wie vom heiligen Maximilian Kolbe oder der heiligen Edith Stein! Die Totenverbrennung war damals auch Zeichen einer abgrundtiefen Verachtung der Leiber der Getöteten.

Im Alten Testament gibt es nur eine Berechtigung für eine Leichenverbrennung: als schlimmste Strafe für Blutschänder (Lev 20,14) oder solche, die ihren eigenen Leib schändeten (Lev 21,9). Als ein Greuel vor dem Herrn galt, „die eigenen Söhne und Töchter zu verbrennen“ (Dt 12,31). Nur für „Übeltäter“ gilt, was König David in seinen letzten Worten sagt: „Sie werden im Feuer verbrannt“ (2 Sam 23,7).

Heute kommt noch ein weiterer Aspekt hinzu. Esoteriker glauben zwar auch an ein „Weiterleben“ nach dem Tod, das man sich aber als rein geistige Unsterblichkeit vorstellt, an der der Leib keinen Anteil hat, so dass man ihn auch verbrennen kann.

Für uns Christen ist die Erdbestattung Zeichen für den Glauben, dass der ganze Mensch mit Seele und Leib dazu berufen ist, einmal am ewigen Leben des Dreifaltigen Gottes teilzunehmen, wie ja auch Christus mit seinem Leib aus dem Grab erstanden ist, um mit Leib und Seele in den Himmel aufzufahren. Zur höchsten Auszeichnung der Muttergottes gehört es, dass sie schon vor dem Weltgericht mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen wurde.

„Die Gesellschaft braucht Christen, welche die Hoffnung des Allerheiligsten in sich tragen“, schreibt Prof. Gindert. Diese Hoffnung sollte ihr Zeichen in einer neuen Kultur des Leibes unserer Toten finden, zu der die Mahnung der Heiligen Schrift uns ermuntert: „Bestatte seinen Leib, wie es ihm zusteht“ (Sir 38,16).

*Birgitta und Johannes Kramarz  
Aachen*

#### **DER FELS - Katholische Monatsschrift.**

Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

**Verlag:** Der Fels-Verlag GmbH

**Herausgeber:** Initiativkreis katholischer Laien und Priester in der Diözese Augsburg e.V.  
Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

**Redaktion:** Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743  
Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau; Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

**DER FELS** erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten. **Bezugspreis** jährlich einschließlich Porto und Versand: **DM 40,-**; ins Ausland **DM 45,-**; **öS 320,-**; **sF 38,-**; Abbestellungen sind nur halbjährlich möglich bis zum 15. Juni oder 15. Dezember.

**Bestellung:** An den Fels-Verlag GmbH, Postfach 1116, D-86912 Kaufering

**Einzahlung der Bezugsgebühren Deutschland:** Konto Fels-Verlag, Raiffeisenbank Kaufering-Landsberg eG, Nr.: 519 952, BLZ: 701 694 26, Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80

**Österreich:** Bestellungen wie oben, Bezugsgebühren an: Landeshypothekenbank Salzburg, Fels-Verlag, Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

**Schweiz:** Bestellungen wie oben, Bezugsgebühren an: Fels-Verlag, Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9

**Andere Länder:** Bestellungen wie oben, Bezugsgebühren - nur durch Auslandspostanweisung oder Euroscheck - an: Auslieferung „Der Fels“, Postfach 11 16, D-86912 Kaufering.

# Namen- und Sachregister für das Jahr 2000

Abläss	100	Hönisch, Andreas P.	173	Ostpreisterhilfe	210
Abtreibung	18	Hügel, Bruno Dr.	103	Overath, Joseph, Dr.	246, 339
Ad Limina-Besuch	121	Hus, Jan	296	Pache, Joachim	321
Aeltermann, Johannes	336	Inquisitionsarchiv	226	Papst	163
Angerer, Joachim, Abt	224	Irrgang, Brigitte	32	Pfister, Barbara	64
Auferstehung	99	Islam	144	Pius XII.	103
Baumann, Richard	44	Jahn, Paschalis M.	304	Posselt, Bernd	212
Beratungsschein	88	Jesus	170	Priester	261
Bernalie, Cassie	128	Jesuiten	222	Propheten	3
Big Brother	112	Jepsch, Maria	202	Priester sein	49
Biologieunterricht	320	Josefsgemeinschaft	114	Proselytismus	264
Bischof Wolfgang Haas	76	Josefsverehrung	96	Ragg, Michael	349
Carloni, Markus	76	Journalismus	207	Rechtsordnung	212
Casetti, Christoph	215, 261	Jugend	180	Reichold, Anselm P.	164
CDU-Politik	225	Katholikentag	199	Reinecke Martin P.	289, 315
Chur	76	Klausener, Erich	240	Rheder, Stefan	199
Credo	151	Kleindienst, Eugen Dr.	170	Sala, Giovanni Prof, SJ	7, 41, 100
Croissani, Ephraim	46	Konradsblatt	264	Salzmacher, Franz	18, 53, 71, 112, 144, 217, 355
Deutsches Volk	183	Konversion	44	Scheffczyk, Leo Prof.	121
Dillinger, Edmund	141, 252, 276	Kramer, Birgit	12	Schiesser, Hans Prof.	50, 222, 244, 318
Dillon, Andrea, Dr.	69, 116, 133, 195, 220	Kramer, Robert	17, 54, 87, 119, 150, 176, 204, 223, 260, 295, 326, 357	Seligpreisungen	46
Dobretsberger, Siegfried	344	Kratochvil, Alios	296	Schmid, Werner P.	114
Dominus Jesus	309, 328	Krenn, Kurt Dr.	99	Schmid, Werner P.	114
Donum Vitae	7, 35, 41, 71	Kriegsgefangene	353	Schmidt, Stefan G.	84, 171
Douteil, Herbert P.	149, 309	Kuhn, Wolfgang Prof.	351	Schickel, Alfred Dr.	353
Dörner, Herbert P.	149, 309	Kunst	292, 339	Schonath, Maria Col. O.P.	218
Drogen	146	Kyrke-Smith, Neville	210	Schöpfung	351
Düren, Sabine, Dr.	3	Kramer, Karl	192	Schumann, Robert	175
Dyba, Johannes	243, 244	Laien	166	SJM	173
Ehe	53	Legionäre Christi	138	Sozialarbeit	50
Entschädigung	353	Lehmann, Karl Bischof	35	Sozialbotschaft	318
Ephraim	46	Liebe	342, 344, 345	Sozialwissenschaftler	52
Erstbeichte/ Erstkommunion	17, 87, 119, 150, 176, 223, 260, 295, 326, 357	Liminski Annabelle	285	Speckpater	349
Eucharistie	225	Liminski, Jürgen	21, 35, 79, 108, 146, 149, 180, 207, 280, 322	Stapel, Hans P.	146
Europa	212	Liminski, Martine	248, 345	Statistik	310
Familien	261, 355	Liturgie	289, 315	Stella Maris	311
Faulhaber, Michael	164	Lochner, Hansmartin	225	Stumpf, Gerhard	320
Fernsehen	322	Löw, Konrad Prof.	286	Stöcker, Coelestin	321
Forum	263	Luther	292	Wahrheit	40
Frauen	69, 116, 133	Marianische Jugendbewegung	12	Weihe an Maria	314
Freundschaft	248	Marienverehrung	131, 195, 339	Weltbildverlag	327
Froitheim, Heinz	44, 88, 121, 151, 225, 264, 327, 328	Martin, Malachi P.	222	Weltjugendtag	252, 275, 276, 279
Funke, Annelie	292	Martyrium	254	Werner, Eduard	32, 64, 96, 160, 175, 192, 225, 240, 264, 272, 304, 336, 368
Gasperi de, Alcide	106	Marx, Karl	286	ZdK	56, 143, 199, 327
Gemeinschaft, neue	141	May, Georg Prof.	131, 143	Zöller, Ursula	74
Genmanipulation	258, 351	Medien	183	Zwangsarbeiter	353
Gerstel, Bernhard P.	128	Meves, Christa Dr.	79		
Gindert, Hubert Prof. Dr.	14, 24, 52, 106, 183, 224, 263, 279, 327	Messer, Johannes	52		
Görg, Peter	82	Michael, Erzengel	246		
Grabtuch	82	Missionsbefehl	307		
Gschwind, Ludwig	307	Molla, Gianna Beretta	74		
Gumpel, Peter S.J.	254	Morus, Thomas	368		
Hahn, Gerhard	49	Mosaische Eiferer	21		
Hl. Geist	163	Münchner Kirchenzeitung	225		
Heiliges Jahr	67	Nepomuk, Johann	160		
Heinzmann, Bernhard	272	Neuevangelisierung	14		
Heiligkeit	220	Newmann, John Henry	84		
Herbststürme	321	Ökumene	84		
Herz-Jesu-Bund	321	Österreich	171		
Hölle	204	Ortner, Reinhold Prof.	40, 67, 166, 218, 258		
Homosexuelle	53, 215, 217, 355	Oterakademie	231		

## Gebetsmeinung des Hl. Vaters Dezember 2000

1. dass die Feier des Heiligen Jahres alle Menschen zum Einsatz für den Schutz und die Entfaltung des menschlichen Lebens motiviere.

2. dass die Kinder in ihrer Würde geachtet werden und alle Formen des Mißbrauchs von Kindern ein Ende nehmen.

## Thomas Morus - Patron für die Politiker

Heilige, die sowohl im Heiligenkalender der katholischen Kirche wie auch im Lexikon der Weltliteratur verzeichnet sind, wird es nicht sehr viele geben. Für Thomas Morus trifft dies zu. Er ist am 7.2.1477 in London geboren und am 6.7.1535 enthauptet worden. Jetzt wurde dieser Heilige wieder in das Blickfeld gerückt, weil Papst Johannes Paul II. diesen Mann den Politikern als Vorbild auf Erden und als Fürsprecher im Himmel empfohlen hat.

Thomas Morus war ein sehr gebildeter Mann, der wegen seines uneigennütigen Wirkens rasch bis zum Lordkanzler (Regierungschef) aufstieg. 1532 wollte er sich schrittweise aus der Politik zurückziehen, um sich seinen theologischen Studien und schriftstellerischen Arbeiten zu widmen. Seine Bücher gehören zu den Meisterwerken christlicher Weisheitsliteratur. In seinem ersten Sozialroman zeigte er die sozialen Mißstände seiner Zeit auf. Anschließend schrieb er sein berühmtestes Buch mit dem Titel „Utopia“ als Gegenbild zu jenen Mißständen. Wohlstand trotz Abschaffung des Privateigentums, strenge Monogamie, Wissenschaft und Askese bestimmen dieses Idealbild, von dem niemand weiß, wie ernst Morus diese Dichtung gemeint hat.



Das moralische Gewicht dieses Mannes hätte König Heinrich VIII. gern für sich genutzt, als er sich von seiner ersten Frau scheiden und sie einsperren ließ, um die zweite zu heiraten. Der Papst, Bischof John Fisher und Thomas Morus verweigerten die Zustimmung zu diesem Vorgehen und der folgenden Ehe. Da erklärte sich Heinrich VIII. zum Oberhaupt der englischen Kirche und fiel von Rom ab. Bischof John Fisher und Thomas Morus verweigerten ihm die Gefolgschaft. Die Folgen waren zunächst eine grausame

Kerkerhaft und schließlich das Schafott für beide. In seiner äußeren Unfreiheit wahrte Thomas Morus seine innere Freiheit. Was für einen starken Glauben muss Thomas Morus gehabt haben, dass er sogar angesichts des Todes den verlockenden Angeboten des Königs widerstehen konnte.

Bei der Hinrichtung strich er souverän seinen Bart vom Holzblock mit den Worten:

„Der braucht keinen Schlag mit dem Beil, der hat ja keinen Hochverrat begangen!“

König Heinrich VIII. ließ ehemalige Freunde und lästig gewordene Ehefrauen aufs Schafott führen. In dieser Methode brachte er es zu einer gewiss gruseligen Meisterschaft.

Brauchen unsere Politiker einen so klugen und standhaften Patron wie Thomas Morus?

Die meisten Politiker werden ihn kaum um Fürbitte anrufen. Aber alle werden nun an diesem Vorbild gemessen, ob sie den Versuchungen der Macht und der Einschüchterungen widerstanden haben. Patrone für die einzelnen Stände und Berufe kennt die Kirche seit vielen Jahrhunderten - ausgenommen für die Politiker. Für sie ist Thomas Morus als Schutzheiliger eine Idealbesetzung. Der hellhörige Papst weiß wohl warum.

*Eduard Werner*